Nr. 168 — Jahrgang 18 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonntag, den 24. Juli 1932

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Poln.-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 7. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). :—: Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. :—: Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

Unterzeichnung des polnisch-russischen Nichtangriffspaktes

Zaleski und Litwinow einig — Sonnabend Unterzeichnung — Das polnisch-rumänische Bündnis nicht gefährdet

Berlin. Nach übereinstimmenden Meldungen Berliner Blätter aus **Genf, Warschau u. Bukarest** wird Sonnabend der **polnisch-russische Nichtangriffspakt** von **Litwinow** und **Zaleski** unterzeichnet werden. In einer offiziell inspirierten Auslassung werde jedoch erklärt, daß **durch diese Unterzeichnung durch Polen allein** das polnisch-rumänische Bündnis **nicht gefährdet** werde. Außerdem habe Polen offizielle **Zusicherungen** gegeben, daß es mit der Ratifizierung des polnisch-russischen Nichtangriffspaktes warten werde, bis auch eine Einigung zwischen Rumänien und Rußland zustande kommen werde.

Sao Paulo umzingelt

Rio de Janeiro. Die Regierungstruppen haben die Aufständischen in Sao Paulo vollkommen umzingelt. Die Stadt Santos ist durch eine Blockade vom Land und von See von der Umwelt abgeschnitten.



Der Trommler des „Dritten Reichs"!

Wie die Naziführung in dieser Situation Hitler einschätzt, zeigt folgender Vorfall. Als einzelne Führer gefragt wurden, ob in so gespannter Lage Hitler überhaupt zur Versammlung erscheinen werde, erwiderten sie: **„Warum nicht. Hitler hat zu trommeln. Die politische Entscheidung in Berlin treffen schon andere Leute."** Das ist der „Führer" der „größten Partei Deutschlands"!

Deutschlands Schicksalswende!

Wie es kam und was wird!

Die Einsetzung der „verfassungsmäßigen Diktatur" in Preußen und die Entwicklung der Verhältnisse in Deutschland kam dem Zeitungsleser überraschend und auch ein großer Teil des Auslands vermag sich keine Rechenschaft darüber abzulegen, wie das alles möglich ist. Auch weite Kreise des Auslandsdeutschtums und nicht zuletzt die deutsche Arbeiterschaft, vermögen nicht zu begreifen, warum die demokratischen Kräfte in Deutschland dies alles zulassen, warum sie sich gegen die paar Machthaber, die unter Billigung des Reichspräsidenten diesen „Karren" schmeißen, nicht aufbäumen und sie, wie seinerzeit im November 1918, zum Teufel jagen. Die reaktionäre Presse des Auslands und nicht zuletzt ein Teil jener Deutschen, die über die „neue Zeit, die da kommen soll, frohlocken, glauben, daß nun endlich die Stunde der Marxisten geschlagen hat, denn, sehet, mit welchem Elan die neuen Machthaber ans Werk gehen, wie sie durchgreifen und das wird eine „köstliche Zeit". Man berichtet, es ist alles ruhig, alles vollzieht sich wie am Bändchen, wie eine festliche Veranstaltung, ganz programmmäßig und es scheint, als wenn sich die Demokratie unter Führung der sozialdemokratischen Partei in irgend einen Schlupfwinkel verkrochen hätte. Gewiß, es hat den Anschein, daß es so ist, doch wer dies annimmt, der wird genauso einmal aus dem politischen Schlaf erwachen, wie die heutigen Machthaber, die sich auf Jahre hinaus in der heutigen „Position" gesichert fühlen und so nur mit Schwung regieren.

Wenn es die Sozialdemokratie darauf ankommen lassen wollte, in Deutschland ein unsägliches Blutbad anzurichten, die seit 14 Jahren unter ungeheuren Opfern der Arbeiterklasse begonnene Aufbauarbeit im Chaos untergehen zu lassen, so wäre dies ein Kinderspiel, doch der Erfolg ist im Augenblick zweifelhaft und die klassenbewußte Arbeiterschaft würde mit ihrer Führung vor der Geschichte die Verantwortung übernehmen, daß sie den Rechtsboden der Verfassung verlassen, um des politischen Machtinstinkts Deutschland wieder vernichtet habe, wie es das Kaiserreich und ihre heutigen Schattenerben vollzogen haben. Wir haben bereits bei der ersten Beurteilung der Vorgänge darauf hingewiesen, daß es bei diesem Spiel der Machtauseinandersetzung auf gute Nerven ankommt, daß diejenigen, die diesen Machtkampf entfesselt haben, auch die ganze Verantwortung vor der Geschichte dafür tragen, mag es auch im Augenblick so aussehen, als wenn die Vorherrschaft der Schleicher, Papen und ihrer Gefolgschaft um Hitler auf unabsehbare Zeit gesichert wäre. Diese Annahme würde bedeuten, daß das deutsche Volk nichts aus der Vergangenheit gelernt hat und erträgt es dies, nun, so ist es eben nichts mehr wert und muß sein Schicksal unter den Baronen und Freiherrn ertragen. Wir haben von der deutschen Arbeiterklasse und ihrer Führung eine andere Meinung und sind der Ueberzeugung, daß diese Dinge in nicht ferner Zeit eine Wendung annehmen werden, auf die niemand vorbereitet ist. Man muß sich bei Beurteilung der Dinge zunächst damit vertraut machen, daß die Ereignisse sich zwangsläufig immer unter Berufung auf die Verfassung vollziehen, deren Exponent der Reichspräsident ist und den das demokratische Lager gewählt hat, dem er andererseits bei der Uebernahme seines Postens versicherte, daß er die Verfassung im Interesse des deutschen Volkes innehalten werde und ihr Hüter sein wird. Die Clique um Hindenburg aber nützt den Reichspräsidenten und seine Machtbefugnisse aus und geht einen Weg, der sich schwer mit den Versicherungen des Reichspräsidenten vereinbaren läßt.

Was ist geschehen? Das namenlose Elend, verursacht durch die Folgen der Nachkriegszeit, spaltete die deutsche Bevölkerung in zwei große Heerlager, in Nationalisten, die da glauben, die alte Zeit wieder errichten zu können und die Republikaner-Demokraten, die sich darüber Rechenschaft abgeben, daß Deutschland den Krieg verloren hat, die Folgen tragen muß, bis sich die Weltkonstellation durch die Zwangsläufigkeit der Ereignisse davon überzeugt, daß die gegenwärtigen Verhältnisse unhaltbar sind. Die Erfüllungspolitiker haben Recht behalten und selbst die heutige Regierung von Papen hat diese Politik in Lausanne noch unterstrichen. Mit der Verjagung Brünings vom Reichskanzleramt folgt eine neue Periode, die hinter den Kulissen des Reichspräsidenten geschmiedet worden ist, man hat durch bestimmte Konzessionen an Hitler und seine Hintermänner die Tolerierung dieser Regierung der Freiherrn und

Krach in Genf

Französisch-italienischer Zusammenstoß — Nur mit Mühe Tätlichkeiten vermieden — Italien verlangt die Ausweisung des Sozialisten Renaudel

Genf. Auf der Konferenz der interparlamentarischen Union kam es Freitag zu einem im internationalen Leben ungewöhnlichen Zusammenstoß zwischen den französischen und italienischen Vertretern, der fast zu Tätlichkeiten führte. Als ein italienischer Professor des Privatrechts die italienische Gesetzesreform darlegte, wurde er von Renaudel-Frankreich unterbrochen mit dem Rufe,

es gäbe keine Gerechtigkeit in Italien.

Da die Italiener das als Beleidigung auffaßten, entstand ein wüster Lärm, in dem nur die Rufe von französischer Seite:

„Nieder mit den Matteotti-Mördern"

gehört wurde. Von allen Seiten strömten von der aus dem Nebensaal tagenden Abrüstungskonferenz die italienischen und französischen Vertreter und die Journalisten herein. Die Auseinandersetzungen nahmen schließlich derartig erregte und scharfe Formen an,

daß eine allgemeine Schlägerei kaum mehr vermeidbar schien.

Nachdem sich wieder die Stimmung im Saale beruhigt hatte, verlangte der Führer der französischen Abordnung eine Entschuldigung von den Italienern wegen angeblicher Beleidigung Frankreichs. Darauf riefen die Italiener:

„Heraus aus dem Saal!"

Der frühere französische Kammerabgeordnete Grumbach rief in den allgemeinen Lärm hinein:

„Die ganze italienische Clique von der Abrüstungskonferenz hat sich hier versammelt, um gegen die Franzosen vorzugehen.

Ein neuer großer Lärm erhob sich darauf. Schließlich mußte der Präsident die Räumung des Saales veranlassen. Die Sitzung wurde aufgehoben.

Der große Zwischenfall hat das Interesse der Abrüstungskonferenz vorläufig vollkommen in den Hintergrund gerückt. Die italienische Abordnung trat sofort unter dem Vorsitz von Balbo zu einer Besprechung zusammen und erklärte, sie werde ihren formellen Austritt aus der interparlamentarischen Union ankündigen, falls nicht der französische Abgeordnete Renaudel ausgewiesen werde.

*

Genf. Der italienische Luftfahrtminister Balbo hat als Vertreter der italienischen Regierung den Generalsekretär des Völkerbundes darauf aufmerksam gemacht, daß Italien Mitglied des Völkerbundes sei und daher derartige Zwischenfälle in einem Amtsgebäude des Völkerbundes nicht zulassen könne. Sollte das Präsidium der interparlamentarischen Union nicht eine offizielle feierliche Entschuldigung durch Renaudel bei den italienischen Abgeordneten erzwingen, so verlange die italienische Regierung, daß der Konferenz der interparlamentarischen Union jede weitere Sitzung im Völkerbundsgebäude verboten würde. Der Generalsekretär des Völkerbundes hat darauf dem Präsidium der interparlamentarischen Union mitteilen lassen, daß weitere Sitzungen der interparlamentarischen Union im Völkerbundsgebäude nur möglich seien, wenn eine sofortige Beilegung des Zwischenfalls erfolge.



Er entscheidet über die Rechtmäßigkeit der Einsetzung eines Reichskommissars über Preußen

Senatspräsident Dr. Oegg wird den Vorsitz bei der Verhandlung des Staatsgerichtshofes führen, die über die Rechtmäßigkeit der Absetzung der Preußenminister und der Einsetzung einer kommissarischen Verwaltung für Preußen zu entscheiden hat.

Die Japaner bombardieren Tschaojan

Peking. Wie amtlich gemeldet wird, haben am Donnerstag die Japaner auf die Stadt Tschaojan in der Provinz Jehol etwa 30 Fliegerbomben abgeworfen. Nach chinesischen Mitteilungen sind etwa 21 Personen getötet und verletzt worden.

Barone sich gesichert. Hitler soll in den Ländern bestimmte Vorteile und Machtbefugnisse erlangen, es folge das Demonstrationsrecht und die Aufhebung des Uniformverbots, man glaubte, daß nun die ganze Macht an Hitler so von selbst kommen werde. Hitler hat sich in seiner Rechnung geirrt. Die Sozialdemokratie wurde durch dieses Schachergeschäft der Barone mit Hitler von der Tolerierungspolitik frei, bekam ihre Kampfposition wieder und demaskierte dieses Spiel, diesen Volksbetrug. Denn die Papenregierung hat keine Befugnisse, sie ist das Werkzeug Hindenburgs, den Reichstag hat man aufgelöst, weil man wußte, daß er diese Regierung sofort in erster Programmerklärung davongejagt hätte. Aber die Rechnung stimmte auch insofern nicht, weil die Regierung weiß, daß sie auch nach den Reichstagswahlen keine regierungsfähige Mehrheit erlangen wird und nicht allein von den Nationalsozialisten abhängig sein wird. Das, was nun alles gefolgt ist, hat die Regierung in eine nervenzersetzende Angstpsychose versetzt, man glaubte, daß die Sozialdemokratie bei einem Angriff auf Preußen, sich von den Kommunisten ins Schlepptau nehmen lassen wird, daß es Generalstreiks gibt, und daß man so am besten die Reichstagswahlen auf unbestimmte Zeit wird vertagen können. Die Regierung schiebt die Schuld der Schwäche der Preußenregierung zu, daß sie Ruhe und Ordnung nicht habe erhalten können, und daß sie insgeheim mit den Kommunisten für diese Tolerierungspolitik treibt. Dafür ist die Reichsregierung dem deutschen Volk den Beweis schuldig geblieben und der Reichskanzler selbst gab ja in der letzten Unterredung mit Severing und Hirtsiefer zu, daß man der „Staatsraison" gefolgt sei und weniger auf die Verfassung Rücksicht genommen habe. Schließlich hatte man das Ausnahmegesetz von Hindenburg und damit Schluß, was dann kommt, heißt abwarten. Und diesen Zustand nutzt die Sozialdemokratie aus. Erst abwarten, was der Staatsgerichtshof entscheiden wird und dann, wie sich das Volk bei den Reichstagswahlen selbst zu den Ereignissen äußert.

Das mag denen, die nicht mit der Politik, als der „Kunst des Möglichen", rechnen, sondern sich mit einem Phrasenschwarm umgeben, recht unbequemlich sein. Für die Sozialdemokratie Deutschlands ist es eine Kraftquelle, daß sie die Massen in der Hand hat, daß sie ihre Wähler und Anhänger staatspolitisch soweit geschult hat, daß sie ihr nicht aus der Hand entgleiten. Man hat in der Papenregierung zu sehr die kommunistische Bewegung überschätzt, man glaubte, daß, durch Eingreifen der Kommunisten, das Gesetz des Handelns der Sozialdemokratie aufgezwungen wird. Ein großer Irrtum, denn die Sozialdemokratie wußte sich stets von den Phraseuren der Weltrevolution zu sondieren, sie ist für die Einheitsfront, aber nicht für Putschismus, der nur die Not des deutschen Volkes vergrößert. Als eine Massen- u. Volkspartei des deutschen Volkes, mußte sich die Sozialdemokratie von allen revolutionären Phrasen frei machen, auch dann, wenn sie der Arbeiterklasse große Enttäuschungen bereitet hat. An dieser Politik, die mit der Unterschrift des Versailler Vertrages begann, die Erfüllungspolitik betrieb und sogar den konservativen Brüning und den Feldmarschall Hindenburg tolerierte und duldete, gilt es zunächst, bis zum Ausgang der Reichstagswahlen, festzuhalten, keine Gelegenheit den jetzigen Machthabern zu geben, daß sie diese Wahlen, aus Angst vor ihrer katastrophalen Niederlage, hinausschieben und so mit der Ausnahmegesetzgebung ihre Regierungszeit verewigen. Entscheidet das Volk gegen die Papenheimer, und sie halten sich noch an die Verfassung, so verschwinden sie und mit ihnen, aller Voraussicht nach, auch der Reichspräsident. Wird die Verfassung nicht mehr geachtet, worüber erst die Reichstagswahlen die Entscheidung bringen, dann ist auch für die Demokratie, für die Republikaner, der Weg, zur Abrechnung mit der Diktatur, frei. Das soll in aller Offenheit gesagt werden, auch wenn ausländische Pressestimmen bemerken, daß es in Deutschland keine Revolution geben wird, solange sie von der Regierung verboten ist. Wir wiederholen, daß die Sozialdemokratie gewillt ist, sich der Verfassung zu unterordnen, auch wenn, wie im Augenblick die Verhältnisse aufzeigen, diese einseitig. zur Stützung der Schleicher und Papenheimer, ausgenutzt wird.

Nun soll man sich weder über die Entscheidung des Staatsgerichtshofes, noch über den Ausgang der Reichstagswahlen, irgendwelche Illusionen machen. Eine regierungsfähige Mehrheit dürften die Neuwahlen kaum bringen, es wird ein neuer Zustand geschaffen, der die deutsche Arbeiterklasse vor ganz neue Aufgaben stellt, und wir sind davon überzeugt, daß sie die richtige Antwort finden wird, die Papenheimer müssen verschwinden, mögen sie gerade darauf bauen, daß sie, infolge der fehlenden Mehrheit im Parlament, am Ruder bleiben. In diesem Kampf kann sich die Sozialdemokratie nur auf das Zentrum stützen, denn die bürgerliche Mitte wird in diesem Kampf aufgerieben, die Kommunisten treiben ja von jeher eine Tollhauspolitik, daß sie als Staatsfaktor zunächst nicht in Frage kommen. Denn nicht zuletzt sind diese Ereignisse nur durch die Katastrophenpolitik der Kommunisten und ihrer Handinhandarbeit mit den Hitlerbanden, möglich geworden. Aber vielleicht besinnen sich die Kommunisten-Führer nach den Wahlen und ermöglichen eine Regierung, die den heutigen Spuk beseitigt. Aber zunächst heißt es, abwarten, keine Gelegenheit zum Blutvergießen geben, die Ernüchterung wird auch bei den Papenheimern kommen. Die Schicksalswende beginnt erst nach den Reichstagswahlen, das, was sich jetzt vollzieht, das ist nur ein Vorspiel, dessen Ende nicht mit aller Klarheit vorauszusehen ist. Aber wir haben die Zuversicht, daß es keine Kraft in Deutschland gibt, die gegen die Arbeiterschaft regieren kann. Ihr allein obliegt die Entscheidung, und wir glauben, daß sowohl der Bürgerkrieg vermieden, als auch der Sieg der Arbeiterschaft gesichert ist. —ll.

Kriegsstimmung in Bolivien

Buenos Aires. In ganz Bolivien ist, wie aus La Paz gemeldet wird, das Standrecht erklärt worden. In La Paz und allen größeren Städten des Landes fanden erneut große Kundgebungen gegen Paraguay statt. Die Erregung der Bevölkerung ist äußerst groß. Große Menschenmengen marschierten durch die Straßen, riefen „Nieder mit Paraguay" und forderten den Krieg. Die bolivianische Zentralbank hat der Regierung einen Kredit eröffnet, falls es zu Feindseligkeiten kommen sollte.

Inzwischen ist der bolivianische Außenminister nach Washington abgefahren, um mit den dort anwesenden bolivianischen und paraguanischen Vertretern Fühlung zu nehmen, die seit acht Monaten ergebnislosen Verhandlungen über die Streitfrage des Gran-Chaco geführt haben. Nach Meldungen aus Asuncion sind die paraguanischen Vertreter, die die Konferenz vor kurzem verlassen hatten, ebenfalls aufgefordert worden, Fühlung mit der Gegenseite aufzunehmen.



Scheidende Staatssekretäre und Oberpräsidenten

Oben: Staatssekretär Dr. Weißmann vom Preußischen Staatsministerium. — Staatssekretär Dr. Abegg (Demokrat), vom Preußischen Innenministerium. — Staatssekretär Dr. Staudinger, Sozialdemokrat, vom Preußischen Handelsministerium. — Unten: Kürbis, Sozialdemokrat, Oberpräsident von Schleswig-Holstein. — Haas, Sozialdemokrat, Oberpräsident von Hessen-Nassau. — Hermann Lüdemann, Sozialdemokrat, Oberpräsident von Niederschlesien.

Fiasko der Abrüstungskonferenz

Einheitsfront zwischen Amerika, Frankreich und England — Ablehnung der übrigen Mächte

Genf. Der dicht besetzte Saal wartete mit größter Spannung der Rede, die der deutsche Vertreter, Botschafter Nadolny, klar und bestimmt die Hauptsachen stark betonend, verlas. Balbo, Litwinow und Gibson und die Vertreter der kleineren Mächte spendeten starken Beifall. Herriot und Paul Boncour hielten sich bewußt zurück.

Der endgültige Ausgang der Abrüstungskonferenz ist nunmehr in Frage gestellt, da ohne die Unterschrift Deutschlands ein Abrüstungsabkommen nicht denkbar ist.

Dieses Bewußtsein lastet auf allen Konferenzteilnehmern. Die deutsche Regierung geht jedoch einen Schritt weiter und erklärt,

an der Abrüstungskonferenz auch nicht mehr weiter teilnehmen zu können, wenn nicht bis zu der Wiederaufnahme der Arbeiten nach den Ferien eine befriedigende Klärung der Gleichberechtigungsfrage erzielt worden ist.

Die Erklärung der deutschen Regierung öffnet dagegen die Tür zu sofortigen diplomatischen Verhandlungen mit den Hauptmächten, und damit vor allen Dingen England, Frankreich und Amerika die Möglichkeit, eine praktische Einigung in Genf zu geben. Die Gleichberechtigungsfrage wird somit, politisch gesehen, zu einem rein deutsch-französischen Problem, da auf englischer und amerikanischer Seite entscheidende Schwierigkeiten in der Gleichberechtigungsfrage nicht zu erwarten sind, sobald Frankreich seine Zustimmung gibt. Es liegt somit in der Hand Frankreichs, ob die deutsche Regierung an der Abrüstungskonferenz wieder teilnehmen kann, oder ob Deutschland gezwungen ist, sein Schicksal selbst in die Hand zu nehmen und die unvermeidlichen Folgen aus einer derartigen Ablehnung zu ziehen.

Verbesserungen am polnischen Zolltarif?

Warschau. Wie von seiten der Regierung mitgeteilt wird, soll die Veröffentlichung des neuen polnischen Zolltarifs um 6 bis 8 Wochen verschoben werden. Außer einigen, wie es heißt, von Außenhandelsseite herrührenden Einsprüchen sind auch vom Handels- und Landwirtschaftsministerium einige wichtige Aenderungen mit Rücksicht auf gewisse polnische Produktionszweige vorgeschlagen worden. Der neue Zolltarif ist vor allen Dingen unter dem Gesichtspunkt weitgehenster Beschränkung der Einfuhr aus Deutschland zugunsten der Einfuhr aus England aufgestellt worden. Ferner bevorzugt er Gdingen auf Kosten Danzigs, Hamburgs und Bremens.

Blitzschlag in einen Trupp Soldaten

Warschau. Der nordwestliche Teil Kongreßpolens wurde von einem heftigen Gewitter heimgesucht, das in vielen Ortschaften großen Schaden anrichtete. Bei Kalisz schlug ein Blitz in eine Abteilung vom Uebungsplatze heimkehrender Soldaten ein. Ein Infanterist wurde auf der Stelle getötet, zwei andere trugen schwere Verletzungen davon. Außerdem sind noch in anderen Ortschaften durch Blitzschläge vier Personen tödlich getroffen worden.

Blutiger Raubüberfall in Nicaragua

Acht Personen getötet, darunter drei Engländer.

London. Wie aus Managua (Nicaragua) gemeldet wird, wurden bei einem Raubüberfall auf zwei Lagerhäuser acht Angestellte, darunter drei englische Staatsangehörige, getötet. Der Landespolizei gelang es, die Räuber festzunehmen.

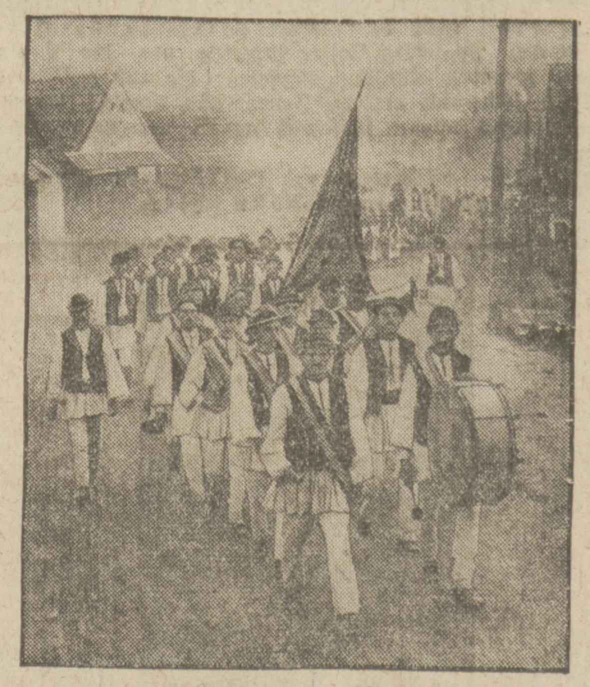
Die hessische Regierung an den Reichspräsidenten

Darmstadt. Die hessische Regierung hat am Freitag durch ihren Vertreter dem Reichskanzler folgendes Schreiben übermitteln lassen, das auch an den Reichspräsidenten gerichtet ist:

„Von der durch den Herrn Reichskanzler dem hessischen Vertreter beim Reich am 20. Juli gegebenen Darlegung über die Maßnahmen der Reichsregierung gegenüber der Regierung des Landes Preußen hat das hessische Gesamtministerium Kenntnis genommen. Der hessische Staatspräsident hatte bereits in der Besprechung der Ministerpräsidenten der deutschen Länder mit der Reichsregierung am 11. Juli die stärksten Bedenken gegen derartige Eingriffe des Reiches in die Länderkompetenzen ausgesprochen. Das hessische Gesamtministerium hält sich für verpflichtet, heute nachdrücklichst abermals der großen Sorge Ausdruck zu geben, daß in der durch die jüngsten Notverordnungen des Reiches geschaffenen politischen Lage die in der Reichsverfassung gewährleisteten Lebensrechte der Länder gefährdet werden könnten. Zugleich bekundet die hessische Regierung ihr Einvernehmen mit der übereinstimmenden Haltung der anderen süddeutschen Länderregierungen in dieser Frage."

Zwei japanische Militärflugzeuge abgestürzt

Tokio. Am Donnerstag sind in Japan zwei Militärflugzeuge verunglückt. Bei Tokio stürzte ein Militärflugzeug infolge Motorschadens ab, wobei ein Pilot und zwei Insassen den Tod fanden. Bei Luftübungen bei Osaka stürzte ebenfalls ein Militärflugzeug ab, wobei zwei Personen getötet wurden.



Mit Musik zur Wahlurne

Ein charakteristisches Bild von den Parlamentswahlen in Siebenbürgen (Rumänien): Bauern ziehen unter Vorantritt einer Musikkapelle gemeinsam zum Wahllokal. — Die Wahl brachte der Konservativen Bauernpartei, den Nationalzaranisten, einen überwältigenden Erfolg. Die Partei errang mehr als 40 Prozent aller Stimmen und mehr als 70 Prozent aller Mandate.

Die schlesischen Gemeinden finanziell erschöpft

Moratoriumgesuche der schlesischen Gemeinden — Wie wird der Wojewodschaftsrat entscheiden? Kann ein Moratorium die schlesischen Gemeinden retten? — Die Haupteinnahmequellen der Gemeinden sind versiegelt

Wer fleißig die Berichte aus den Gemeindevertretersitzungen gelesen hat, der wird wissen, daß viele große Industriegemeinden den Beschluß gefaßt haben, die Aufsichtsbehörden zu ersuchen, ihnen für die aufgenommenen Anleihen sowie die Zinsenzahlungen einen Aufschub zu bewilligen. Man nennt das „Moratorium“ und das bedeutet, daß die Gemeinden nicht so viel Geld aufbringen können,

um die fälligen Raten samt Zinsen für aufgenommene Anleihen zu bezahlen.

Es war schon lange kein Geheimnis, daß die Gemeinden mit solchen Beschlüssen herausrücken werden, denn sie wollen die Sache formell regeln. Wer beispielsweise kein Geld hat, der zahlt seine Schulden nicht, und die Gemeinden haben kein Geld und zahlen ihre Schulden auch nicht. Es kommt weniger in Betracht, ob den Gemeinden das Moratorium bewilligt wird oder nicht, denn die meisten von ihnen zahlen schon lange die Anleiheraten und die Zinsen nicht. Mit dem Moratoriumantrag will man die Dinge formell regeln. Der Privatschuldner braucht das nicht zu machen, aber die Gemeinde muß in jeder Hinsicht formell in Ordnung bleiben. — So viel wir wissen, hat die größte Industriegemeinde, die Stadt Kattowitz, bis jetzt noch keinen Antrag auf Bewilligung eines Moratoriums gestellt, aber der Antrag ist unausbleiblich.

Um Kattowitz herum liegen mit wenigen Ausnahmen, alle Industriebetriebe still.

Wir verweisen hier auf die zwei großen stillgelegten Gruben, Kleophas- und jüngst die Ferdinandgrube. Die Hüttenbetriebe liegen auch still, wie die Martha- und zum guten Teil auch die Baildonhütte. Die Ferrumwerke arbeiten zwar noch, aber solche Arbeit fällt kaum ins Gewicht. Die kleineren Betriebe sind zum guten Teil auch stillgelegt worden, wie die Porzellanfabrik u. a.

Wenn Industriebetriebe stillgelegt werden, so entsteht daraus für die Gemeinde ein doppelter Verlust. Zuerst geht die Steuereinnahmsquelle ein und zweitens fallen die entlassenen Arbeiter der Gemeinde zur Last.

Gewiß wurde die Hilfe der Gemeinden an die Arbeitslosen in der letzten Zeit bis auf ein Minimum eingeschränkt, aber die große Zahl der Armen und Bedürftigen kostet immerhin viel Geld und belastet stark das zusammengeschrumpfte Gemeindebudget. Die Stadt Kattowitz ist insofern besser daran als die umliegenden Industriegemeinden,

weil in Kattowitz der Sitz der meisten Generaldirektionen der Konzerne,

ferner der Sitz der Syndikate und Konventionen ist. Das kommunale Finanzgesetz wurde so geschaffen, daß die industriellen Zentralstellen die Steuer dort zahlen müssen, wo sich ihre Verwaltung befindet und in Kattowitz sitzen bekanntlich die meisten Verwaltungen. Aber Kattowitz hat ein Riesenbudget gehabt und hat es noch heute. Noch vor drei Jahren schloß das Budget in ordentlichen und außerordentlichen Einnahmen mit

26 Millionen Zloty ab.

Natürlich kommen jetzt alle außerordentlichen Einnahmen (Anleihen) in Wegfall und die ordentlichen Einnahmen wurden auf 10 Millionen Zloty heruntergedrückt, die auch nicht eingetrieben werden. Deshalb wird die Stadt Kattowitz auch mit dem Moratoriumantrag ausrücken müssen.

Soweit wir die Situation überschauen können, haben

bis jetzt 16 Industriegemeinden Moratoriumsanträge beschlossen.

Ob aber alle Gemeinden diese Beschlüsse weitergeleitet haben, entzieht sich unserer Kenntnis. Das Moratorium bezieht sich, wie schon anfangs ausgeführt, auf die Rückzahlung der Anleihen und die daraus erwachsenen Zinsen. Es sind das ziemlich hohe Beträge,

denn unsere Gemeinden haben in der Zeit der „Schaffensfreude“ großartig gelebt.

Sie haben viel investiert und nahmen das Geld überall dort, wo man ihnen welches gab. Meistens hängen die Gemeinden bei dem Zaklad Ubezpieczen Spolecznych in Königshütte und der Wojewodschaft. Gerade deshalb haben die Anträge nicht viel Aussicht auf Genehmigung. Was die Versicherungsanstalt anbelangt, so handelt es sich im vorliegenden Falle um die Abteilung für die Angestellten, die sich selbst gegenwärtig in argen Geldschwierigkeiten befindet und bei der Regierung

um eine Kredithilfe angesucht hat.

Da wird man wenig Lust verspüren, die Gemeinden von der Zahlung der übernommenen Verpflichtungen einstweilen zu befreien, weil die Regierung sich in ähnlicher, schlechter, finanzieller Lage befindet wie die Gemeinden. Bei den Wojewodschaftsanleihen liegen die Dinge auch nicht anders. Meistens sind es Gemeindeanleihen, die

die Wojewodschaft aus der amerikanischen Dollaranleihe gewährt hat

und die Wojewodschaft muß die fälligen Raten samt Zinsen an die amerikanischen Geldgeber pünktlich abführen, weshalb sie auch die Gemeinden von dieser Verpflichtung wird nicht entbinden wollen. Anleihen von Privatkapitalisten haben die Gemeinden keine und das kompliziert die Sache.

Die Anträge um Gewährung des Moratoriums, wurden an den Wojewodschaftsrat geleitet und werden von diesem geprüft und erledigt. Nachdem gegen 16 Gemeinden ein Moratorium verlangen, so meinen wir,

daß die Frage generell geregelt

werden müßte. Heute sind es 16 Gemeinden, die ein Moratorium verlangen, und nach zwei Monaten kommen wieder weitere 16 Gemeinden und später die anderen.

Manche Gemeinden verlangen das Moratorium für ein Jahr, andere wieder für die Dauer von zwei Jahren.

Wir meinen, daß mit einem Jahr den Gemeinden nicht gedient ist, weil aller Wahrscheinlichkeit nach

ihre Finanzlage im nächsten Jahre noch wesentlich schlechter sein dürfte als im laufenden Jahr.

Länger als zwei Jahre kann aber ein Moratorium unmöglich gewährt werden, denn die Schulden müssen letzten Endes doch bezahlt werden. Die Gemeinde muß ein

ehrlicher Schuldner

bleiben und muß tunlichst trachten, alle Schulden abzutragen. Dauert aber die Wirtschaftskrise noch längere Zeit an, so wie sie gegenwärtig zum Vorschein kommt, indem ununterbrochen Arbeiter abgebaut und Betriebe stillgelegt werden, dann wird keine Gemeinde ihre Schulden zahlen,

selbst auf die Gefahr hin, daß man ihr Verzugszinsen anrechnet.

Alles hat nämlich seine Grenzen und die Leistungsfähigkeit selbst der finanziell am besten fundierten Gemeinde natürlich auch. Wir gehen eben einer Generalpleite entgegen, die immer näher heranrückt, und wir haben keine Möglichkeit, die Gefahr abzuwenden.

Ein Todesurteil in Rybnik

Das Urteil wurde heute vollstreckt

Vor dem Standgericht in Rybnik unter Vorsitz des Kattowitzer Bezirksrichters, Dr. Podolecki, in Assistenz der Bezirksrichter Stodolak und Zmudzinski, fand gestern eine Verhandlung gegen den Mörder Josef Gawliczek, der im Walde in der Nähe von Czernitz, Kreis Rybnik, einen Lustmord an einem 7 Jahre alten Mädchen verübte. Als Staatsanwalt fungierte Dr. Kulej und die Verteidigung lag in Häden Dr. Adam. Aus dem Anklageakt ging hervor, daß Gawliczek am 6. Juli das 7jährige Mädchen, Aniela Grajczok, Tochter eines Landwirts aus Czernitz, bestialisch ermordet hat.

Bei seiner Vernehmung erzählte der Mörder in allen Einzelheiten die begangene Mordtat. Er irrte in großer Aufregung im Walde herum, nachdem er vorher in dem Krakauer Schundblatt „Tajny Dedektyw“ von einem Lustmord, begangen an einem 8jährigen Mädchen, von dem Lustmörder Ceglarek in Schwientochlowitz gelesen hat. Die Beschreibung der Mordtat wollte ihm nicht aus dem Kopfe gehen und in demselben Moment erblickte er das 7jährige Mädchen Krajczok. Er machte sich auch sofort an das Mädchen heran, schmiß das Kind zu Boden und bearbeitete es mit dem Messer. Die Erzählungen Gawliczeks wirkten fürchterlich auf die Nerven der zahlreichen Zuhörer. Der Richter fragte den Mörder, was er gelesen hat und dieser nennt den „Tajny Dedektyw“ und gibt zu, daß er von der Einführung der Standgerichte Kenntnis hat.

Nach dem Mord trocknete er sich die blutbefleckten Hände an den Kleidern seines Opfers, die er vorher dem Mädchen vom Leibe gerissen hat. Die Beweisaufnahme bestätigte nur das, was der Mörder selbst zugegeben hat. Die Zeugen sind kurz nach dem Morde, dem Gawliczek in nassen Kleidern begegnet, der seine blutbefleckten Kleider in einem Teich reinigte und noch zwei Tage nach dem Morde im Walde herumirrte, bis er festgenommen wurde.

Die Gerichtsärzte, Dr. Rostek und Dr. Cyran, haben untersucht und stellten fest, daß

der Mörder sadistisch veranlagt,

sonst aber ganz normal ist. Der Staatsanwalt führte aus, daß die Oeffentlichkeit über den Angeklagten bereits das Urteil gefällt hat und beantragt die Todesstrafe. Der Verteidiger gibt zu, daß ein Mord vorliegend ist, aber die Seele des Mörders wurde durch die verbrecherische Lektüre vergiftet, weil er den „Tajny Dedektyw“ gelesen hat. Er bittet um Zuerkennung mildernder Umstände.

Das Todesurteil.

Das Gericht zog sich in das Beratungszimmer zurück. Nach zwei Stunden erscheint das Gericht im Verhandlungssaale und der Vorsitzende verkündet das Todesurteil. Bei der Urteilsverkündung führte der Vorsitzende aus, daß die Tat wohl ohne Ueberlegung, aber mit einer raffinierten Bestialität ausgeführt wurde. Der Angeklagte nahm das Uteil gelassen an. Der Verteidiger schickte sofort ein Telegramm an den Staatspräsidenten und bat um Begnadigung. Der Staatspräsident hat von seinem Gnadenrecht keinen Gebrauch gemacht. Das Urteil ist heute 8,10 Uhr vormittags vollstreckt worden. Es ist dies das erste Mal seit der Uebernahme, daß in Polnisch-Oberschlesien ein Todesurteil vollstreckt wurde.

Der Betriebsrätekongreß der Bergarbeiter

Wie wir schon kurz am Dienstag berichtet haben, findet morgen, am Sonntag, der Betriebsrätekongreß der schlesischen Bergarbeiter im Südpark, bei Noglik, um 10 Uhr vormittags, statt. Zur Sprache gelangen die Zustände auf den Gruben, besonders aber die zahlreichen Feierschichten, die Reduzierungen und die Grubenstillegungen. Wohl ist das ein sehr aktuelles Thema, daß alle Arbeiter lebhaft interessiert, das auch einer Klärung bedarf, aber bei den heutigen Zuständen können selbst die besten Beschlüsse nicht viel helfen.

Weitere Entlassungen bei Hohenlohe A.-G.?

Wie verlautet, wird sich die Hohenlohewerke-A.-G., Abteilung Zinkhütte, demnächst an den Demobilmachungskommissar zwecks Genehmigung zur Entlassung eines weiteren Teils der Belegschaft wenden. Diese bevorstende Reduktionsmaßnahme wird damit begründet, daß ein großer Mangel an Bestellungen vorherrscht und zudem eine Verschlechterung der Lage in der Zinkindustrie eingetreten ist. y.

Polnisch-Schlesien

Die neue Partei der „Mitte“

Der „größte Wirtschaftspolitiker“ in unserer Wojewodschaft und der künftige „Kohlenkommissar“, wenigstens in seiner Einbildung, Herr Grajek, läßt wieder einmal von sich reden. Auf dem gewerkschaftlichen Gebiet ist sein Ruhm stark verblaßt, obwohl er die „stärkste Gewerkschaft“ führt, weshalb er sich auf ein neues Gebiet begeben will, wo er auch schon genügend Praxis besitzt. War er doch schon einmal Senator von Sanacjagnaden gewesen und möchte noch einmal gerne diesen Titel tragen. Zu tun ist dort nichts, aber die Diäten, die sind doch nicht zu verachten.

Mit Korfanty lebt Herr Grajek auf feindlichem Fuß, denn er hat ihn bei den letzten Sejm- und Senatswahlen übergangen, während andere NPR.-Führer aufgestellt und gewählt wurden. Das wird Herr Grajek niemals vergessen, weshalb er Groll in seinem Herzen hegt zu der Korfantypartei und zu der NPR., die ihn auch bei den Wahlen im Stiche ließ. Wie kann man einen solchen „klugen und nützlichen“ Mann, „Kenner“ des wirtschaftlichen und politischen Lebens in der Wojewodschaft, so auf Eis setzen und ihn nirgends wählen lassen? Das darf sich nicht zum zweiten Male wiederholen — denkt Herr Grajek — und haut ordentlich vor. Davon weiß die „Polonia“ zu berichten, indem sie Mitteilungen aus der neuen Betätigung des Herrn Grajek veröffentlicht. Grajek hat nämlich entdeckt, daß die polnische Rechte in Polnisch-Oberschlesien einmarschieren will. Das hat die „Polska Zachodnia“ natürlich auch schon entdeckt und hat sogar festgestellt, daß Korfanty ein Gefangener der polnischen Rechten ist. Nachdem diese wichtige Entdeckung gemacht wurde, zog Herr Grajek aus, um Polnisch-Oberschlesien von dieser großen Gefahr zu befreien. Er veranstaltet „Massenversammlungen“ und kämpft dort mit der polnischen Rechten, daß die Fetzen fliegen. Er reißt die heuchlerische Maske dieser verruchten Partei vom Gesicht herunter und sagt, daß sie die „Partyjnictwo“ in Polen eingeführt und Polen auf dem internationalen Gebiet kompromittiert hat. Diese Partei sieht die Arbeiter wie die „Bourgeois“ an, weshalb alle Arbeiter vorsichtig sein müssen, um in die ausgestreckten Netze dieser Partei nicht zu fallen.

Die Sozialisten sind natürlich auch „Volksbetrüger“ und „Vaterlandslose Gesellen“ und die Arbeiter dürfen sich von den Sozialisten auch nicht irreführen lassen. Auch rechnet Herr Grajek in seinen „Massenversammlungen“ mit den Korfantysten ordentlich ab. Diese Partei ist zerrissen, inwendig uneinig und ist nicht fähig alle christlich eingestellten Elemente in sich zu vereinigen. Daher will er eine neue, christliche natürlich, Partei gründen, eine Partei der „Mitte“, und in dieser „Mitte“ muß sich natürlich Grajek als Führer befinden. Er spricht auch von „starken Fundamenten“, und da er niemals an starken Worten verlegen war, so glaubt man ihm angeblich und wir werden eines Tages eine neue, eine christliche selbstverständlich, eine Partei der „Mitte“ bekommen, mit Herrn Grajek in der Mitte, denn das gehört sich. —

Es wird versichert, daß die neue Aktion in den Reihen der schlesischen NPR. eine Sensation bildet, weil man durch die „große Aktion“ Grajeks überrascht ist. Wohl ist es kein Geheimnis, daß in der NPR. bereits seit den letzten Sejmwahlen innere Zerwürfnisse herrschten, aber man kam damit nach außen hin nicht hervor. Nun ist plötzlich die Bombe geplatzt und Grajek gründet die Partei der „Mitte“ und er wird in der Mitte dieser Partei sitzen. Er ist Vorsitzender der Polnischen Berufsvereinigung, Bergarbeiterabteilung, und nutzt seinen geringen Einfluß aus. Diese Partei der „Mitte“ wird er bei den künftigen Wahlen ganz gut gebrauchen können, denn sie kann womöglich ihm ein Mandatchen beibringen. Die Sanacja nimmt nur Organisationen auf und stellt ihre Führer als Sejmkandidaten auf, und das ist für Herrn Grajek kein Geheimnis. Viel Glück wird Grajek natürlich mit seiner Partei der „Mitte“ nicht haben, denn die Zeiten sind wirklich nicht danach, daß man neue Parteien gründen könnte, aber man kann selbst in der Zeit der Not des schlesischen Volkes stänkern. Die Sanacja wird gegen die neue Partei natürlich nichts einzuwenden haben, denn sie ist auf Neugründungen grundsätzlich eingestellt. Sie kann dabei nur profitieren.

Die Gemeinden beim schlesischen Wojewoden

Gestern sprach eine Abordnung der schlesischen Gemeinden, mit dem Kattowitzer Bürgermeister Dr. Kocur an der Spitze, beim Herrn Dr. Grazynski und legte die Beschlüsse des Kommunalverbandes über die Arbeitslosenfrage vor. Der Herr Wojewode sagte zu, daß er die Beschlüsse prüfen und die Wünsche der Gemeinden bei der Zentralregierung unterstützen wird. Leider hat der Kommunalverband zu der Kommunalisierungsfrage der stillgelegten Kohlenwerke keine Stellung genommen, weshalb diese Frage nicht erörtert wurde.

Ferdinandgrube plant Entlassung von Notstandsarbeitern

Nach erfolgter Betriebseinstellung der Ferdinandgrube in Bogutschütz werden noch 225 Arbeiter weiter beschäftigt und zu den Notstandsarbeiten herangezogen. Die Verwaltung beabsichtigt jedoch, einen Teil dieser Notstandsarbeiter zu entlassen, da es sich gezeigt hat, daß für die Ausführung der fraglichen Arbeiten eine so große Anzahl von Arbeitskräften nicht erforderlich ist. y.

Kattowitz und Umgebung

Während der Arbeit verunglückt. In den Vormittagsstunden des Freitags verunglückte während der Arbeit der Arbeiter Franz Ziemnarkowicz aus Kattowitz, welcher bei der Firma „Triton“ auf der Königshütter Chaussee in Kattowitz beschäftigt ist. Z. trug erhebliche Verletzungen davon und mußte nach dem Barmherzigen Brüderkloster im Ortsteil Bogutschütz-Nord geschafft werden. y.

Der Spitzbube in der 2. Bahnhofs-Warteklasse. Am 17. Juli wurde in der 2. Warteklasse des Kattowitzer Bahnhofs dem Hubert Szopa aus Kattowitz eine Brieftasche mit einem kleineren Geldbetrag, sowie der Legitimationskarte, ausgestellt durch die Kattowitzer Polizeidirektion, gestohlen. Dem Spitzbuben gelang es, mit der Beute zu entkommen. I.

Der Kattowitzer Magistrat schreibt Arbeit aus! Zwecks Ausführung von Fassaden- und anderen Reparaturarbeiten am städtischen Theater in Kattowitz schreibt die Stadtbauabteilung Offerten aus, welche bis spätestens zum 29. d. Mts. im neuen Verwaltungsgebäude auf der ul. Mlynska 4, Zimmer 93, 11 Uhr vormittags, einzureichen sind. Offertenformulare sind auf Zimmer 90 und zwar während der Dienststunden gegen eine Gebühr von 5 Zloty erhältlich. Die Offerten müssen die Aufschrift „Oferta na wykonania remontu fasad teatru miesкiego, oraz zniescenie dwuch rzeźb kamienych nad głównem wejciam“ tragen. y.

Neue Sprechstunden beim städtischen Kreisarzt. Die neuen Sprechstunden beim städtischen Kreisarzt Dr. Koloczek wurden werktäglich auf die Zeit von 8 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags festgesetzt. Die Arzträume befinden sich auf den Sälen Nr. 64 und 65 im alten Magistratsgebäude auf der ul. Pocztowa 2. y.

Domb. (Zur Bewußtlosigkeit mißhandelt.) Auf der Königshütter Chaussee wurde der Radler Gerhard Krupa aus Chorzow von einem gewissen Wilhelm Gabor angehalten, vom Rade geworfen und in einem Graben erheblich mißhandelt. In bewußtlosem Zustand wurde der Verletzte in das Barmherzige Brüderkloster, im Ortsteil Bogutschütz-Nord, überführt. x.

Idaweiche. (Spiele nicht mit dem Schießgewehr.) In seiner Wohnung hantierte der 29 jährige Karl Krzywon mit einem geladenen Revolver. Plötzlich ging ein Schuß los und verletzte K. an der Brust, unweit der Herzgegend. Nach Erteilung der ersten ärztlichen Hilfe an Ort und Stelle, wurde der Verunglückte nach dem Elisabethkrankenhaus überführt. x.

Königshütte und Umgebung

Rationalisierungen überall.

Das Bestreben, alles was nur möglich ist, zu rationalisieren, macht auch nicht von der Verlegung von verschiedenen Büros halt. Durch die Einstellung der Gräfin Lauragrube sind fast zu 95 v. H. aller Büros liquidiert worden. Aehnlich verhält es sich um verschiedene Büros in der Werkstättenverwaltung. Infolge der geringen Aufträge und der damit verbundenen Entlassungen von Arbeitern und Angestellten, Kurzarbeiten usw., wurden aus Sparsamkeitsgründen das Meldeamt, das Rechnungsbüro, die Kasse und vor einigen Tagen die Revision den gleichen Büros und Aemtern der Königshütte angegliedert. Die dadurch freigewordenen Räume der Werkstättenkasse und der Revision an der ul. Bytomska sollen für die Unterbringung der Rechnungs- und Lohnbüros eingerichtet werden. Letzteres würde für die Belegschaft von Vorteil sein und eine Erleichterung dahin bringen, daß sie nicht den weiten Weg nach dem jetzigen Lohnbüro an der ul. Skargi in verschiedenen Angelegenheiten machen müßte. Eine erhebliche Zeitersparnis könnte dadurch erzielt werden. Sollte die Arbeitslage eine Besserung nicht erfahren und wofür geringe Aussichten bestehen, so kann mit einer weiteren Verschmelzung von verschiedenen Büros der Werkstättenverwaltung und den der Hüttenverwaltung gerechnet werden. Interessierte Stellen beschäftigen sich bereits damit, ob nicht aus Zweckmäßigkeitsgründen eine Einverleibung der Werkstättenverwaltung mit der Königshütte vorgenommen werden soll. Durch die noch immer nicht beendeten Entlassungen und Beurlaubungen der Arbeiter- und Angestelltenschaft kann mit diesem Schritt gerechnet werden. Durch eine derartige Maßnahme würde die Königshütte auf denselben Stand wie vor etwa 20 Jahren zurückgebracht werden. Nach diesem Vorhaben würde statt Fortschritt ein großer Rückschritt zu verzeichnen sein. m.

Apothekendienst. Im nördlichen Stadtteil versieht den morgigen Tag- und Nachtdienst die Adlerapotheke, an der ulica 3-go Maja und den Nachtdienst der nächsten Woche bis zum Sonnabend, die Florianapotheke an der gleichnamigen Straße. — Im südlichen Stadtteil wird der Sonntags-, sowie auch der Nachtdienst der nächsten Woche von der Marienapotheke an der ulica Wolnosci ausgeübt. m.

Folgen der Unterernährung. Als Folge der Arbeitslosigkeit tritt auch bei den meisten Erwerbslosen und ihren Familien Unterernährung auf, die sich in verschiedenen Krankheiten bemerkbar macht. Infolgedessen brachen an der ulica Sobieskiego der Arbeitslose Ludwig Lubosch aus Sosnowitz und ein gewisser Edmund Pach aus Siemianowitz zusammen. Beide wurden, mittels Sanitätswagens, in das städtische Krankenhaus eingeliefert. m.

Warnung vor einem falschen Agenten. Im Kaufladen an der ulica Jagiellonska 6 in Königshütte, erschien gestern vormittags ein junger Mann, der sich als Agent einer Firma ausgab und auf Grund von Warenmustern, die Inhaberin zu einem Kaufvertrag bewegen wollte. Während nun die Inhaberin die Warenmuster besichtigte entwendete der angebliche Agent zwei Stoffballen, im Werte von 600 Zloty. Der Diebstahl wurde erst bemerkt, als der Dieb bereits längst verschwunden war. m.

Vorsicht vor Taschendieben in der Markthalle. Auf dem letzten Wochenmarkt entwendeten unbekannte Taschendiebe einem gewissen Peter Kubiczek und Julius Rockstein aus der Tasche die Uhren. Da sich solche Fälle in letzter Zeit mehren, sei Vorsicht in der Markthalle geboten. m.

Diebisches Dienstmädchen. Bei der Polizei brachte Markus Pinkesfeld von der ulica Drzymaly 10, sein Dienstmädchen Franziska T., wegen Diebstahl zur Anzeige. Vor einigen Tagen wurden ihm ein Brillantring und eine goldene Uhr, im Werte von 370 Zloty gestohlen, ohne daß man den Dieb ermitteln konnte. Zwischen den Sachen des Dienstmädchens wurden die Gegenstände des P. gefunden, so daß man dadurch auf die Spur der Diebin kam. In ein Kreuzverhör genommen, gestand das Mädchen ein, daß sie auch den Ring und die Uhr entwendet hat. m.

Verhafteter Dieb. In der gestrigen Nacht bemerkte ein Polizeibeamter an der ulica Chrobrego einen Mann, der eine schwere Marmorplatte trug. Als sich der Beamte dem Fremden näherte, legte er die Platte auf den Bürgersteig und versuchte zu flüchten. Der Polizeibeamte setzte ihm nach und nahm ihn fest, da angenommen wird, daß die Platte von einem Diebstahl herrührt. Es handelt sich um den Johann R., von der ulica Mielenckiego 19. m.

Umgang mit offenem Licht bringt Feuersgefahr. Nach einer Statistik wurde bewiesen, daß etwa 90 v. H. aller Schadenfeuer in der Stadt im Laufe der letzten Monate darauf zurückzuführen waren, weil die Hauseinwohner Böden, Keller, Magazine usw. unvorsichtiges Umgehen mit dem Licht an den Tag gelegt haben. Die Polizeidirektion weist im Interesse der öffentlichen Sicherheit darauf hin, daß die Benutzung von offenem Licht an genannten Orten unter schwerer Strafandrohung verboten ist. Auch der Hausverwalter und -Besitzer ist verpflichtet, die Mieter eines Hauses auf die Gefährlichkeit des offenen Lichtumganges hinzuweisen und eine Benutzung zu verbieten. m.

Falkengrüße aus Weilburg

Was unsere Falken erzählen — Herzliche Aufnahme bei den Frankfurtern — Das Lagerleben beginnt Freundschaft mit den Nestfalken — Ankunft französischer Falken

Schon das vierte Jahr ist es unseren Kinderfreunden vergönnt, ihre Ferien im Zeltlager zu verbringen, dem sie stets mit Freuden entgegensehen. In den Gruppenabenden wird oft das Lied „Nicht mehr länger woll'n wir warten auf der Sonne hellen Schein“ gesungen, und im Zeltlager wird es dann Wirklichkeit. Dieses Jahr war die Begeisterung doppelt so groß, denn unsere Frankfurter Freunde hatten uns wieder in ihr Ferienlager eingeladen. Also stand vor den Falken die lange Fahrt, der vierwöchentliche Aufenthalt im Lager und eine Woche bei Genossen in Frankfurt.

Endlich war der langersehnte Tag gekommen. Am 10. Juli verließen wir unsere Heimat und Montag, den 11. Juli, mittags um ¾12 Uhr, langten wir in Weilburg an. Weilburg ist ein schöner Luftkurort, mit vielen Sehenswürdigkeiten, was ja für die Falken sehr wichtig ist.

Der Lagerplatz ist direkt an das Erholungsheim angeschlossen. Rundum befinden sich Gebirge, und im Tal fließt malerisch schön, die Lahn.

Das richtige Lagerleben hatte bei unserem Eintreffen noch nicht begonnen, wir sind zunächst 14 Tage lang mit Nestfalken zusammen, welche das Heim bevölkern, und am 24. Juli kommen erst die Frankfurter heraus, welche in dieser Krisenzeit nur 14 Tage Ferienlager abhalten können. Inzwischen sind aber Falken aus Frankreich angekommen, so daß „schon allerhand los ist“. Und alles fühlt sich recht wohl, denn die

Freundlichkeit und Fürsorge unserer Gastgeber

machen uns das Leben so angenehm, wie möglich. Nachfolgend werden die Kinder selbst erzählen.

Freundschaft. Berta.

Ein Tag im Zeltlager.

Ehe noch der Gongschlag ertönte, erwachten wir aus unserem tiefen Schlafe. Nach der Gymnastik und der Morgenfeier, ging es an den Frühstückstisch. Mit gutem Appetit wurden die Butter- und Marmeladenbrote verzehrt. Dann hatten die Helfer ihre erste Sitzung, welche eine Stunde dauerte. Dann folgte die erste Vollversammlung sämtlicher Falken. Der Leiter ermahnte uns bei dieser Gelegenheit,

im Lager und im Heim, größte Ordnung und Sauberkeit

zu halten. Weiterhin wurde bekanntgegeben, daß

am nächsten Tag die Franzosen im Lager

eintreffen. Mit einem Liede wurde die Versammlung geschlossen.

Zum heutigen Mittag gab es französische Suppe, dann hatten wir 2 Stunden Lagerruhe. Wir nutzten diese Zeit zum Spielen, Lesen oder Briefeschreiben aus. Nach der Vesper gingen alle Falken gemeinsam nach Weilburg, um die Stadt zu besichtigen. Dort gab es allerhand Schönes zu sehen, z. B. das Schloß, welches 500 Jahre alt ist. Nach dreistündigem Spaziergang kehrten wir in das Lager zurück. Mit einem Riesenappetit wurde das Abendbrot eingenommen. Dann kam die Abendfeier, ferner gab es noch einen Lichtbildervortrag (3 Filme). Um ¾10 Uhr gingen wir zur Ruhe.

Freundschaft. Adi Bronner.

Achtung, französische Falken kommen!

Als am Sonnabend früh die Parole herauskam, war jeder Falke sehr gespannt, denn alle wollten gern wissen, wann die französischen Kinder kommen. Es hieß, während der 8. und 9. Abendstunde. Dann stand auf der Parole, daß

jedes Zelt und jede Schlafgemeinschaft einen Namen

haben sollte.

Die Nestfalken waren nun damit beschäftigt, ihre Zimmer mit Namen zu versehen, während wir unsere Zelte und den Lagerplatz ordneten. Bald war es 12 Uhr, und der Gongschlag rief uns zum Essen. Es schmeckte uns sehr gut, und die Meisten nahmen mehrere Portionen. Dann folgte, nach der Vorschrift, die Lagerruhe. Nach dem Kaffee zogen wir unsere Kleidung an. Der Nachmittag wurde mit Ballspielen, Karussellfahren, Schaukeln usw. verbracht.

Endlich war der Abend da. Nach dem Abendbrot ertönte ein Gongschlag, der alle Falken vor das Heim rief, damit sie sich in 2 Reihen aufstellen und

die französischen Kinder empfangen.

Unter lebhaftem Erzählen verging die Zeit des Wartens. In der Ferne sah man Lichter aufleuchten. Es waren die Franzosen im Auto. Das Auto kam näher und hielt vor dem Heim, wo die Kinder ausstiegen. Es folgten noch 2 Autos mit französischen Falken. Vor dem Heim befanden sich nun sämtliche Falken und Helfer,

wir begrüßten die Franzosen mit dem Gruß „Amitie“ (Freundschaft)

und der Lagerpräsident begrüßte sie ganz besonders herzlich. Ein französischer Helfer sagte, daß sie sich freuen, wieder in ein deutsches Lager kommen zu dürfen. Nun mußten aber noch Zelte aufgebaut werden. Alle waren hilfsbereit, so daß

die 5 Zelte bald standen.

Dann wurden die Strohsäcke gefüllt, und das Schlaflager war fertig. Nun ließen auch die Schläfer nicht lange auf sich warten, nach dem Abendbrot gingen sie zur wohlverdienten Ruhe.

Nach und nach wurde es in den Zelten still, denn jeder verlangte sein Schlafrecht. Der Tag der Freude war zu Ende und jeder schlummerte befriedigt ins Traumland hinüber.

Freundschaft. Irmgard D.

(Weitere Berichte folgen.)

Kein Bau des „Wolkenkratzers“ in der Stadt. Bekanntlich hat die Stadtverwaltung vor einiger Zeit der Wojewodschaft einen an der ulica Rejtana gelegenen Bauplatz im Werte von 30 000 Zloty zur Errichtung eines „Wolkenkratzers“ für ihre Beamten überlassen. Trotzdem an die Errichtung verschiedene Bedingungen gestellt wurden und auch die Bauzeit befristet wurde, ist man seitens der Wojewodschaft bis heute noch nicht an den Bau herangegangen. Als Hauptgrund des Nichtinangriffnehmens des Baues sollen die schlechten Erfahrungen mit den Hochhäusern in Kattowitz sein, und die der Wojewodschaft schon viel Kopfschmerzen bereitet haben. Amerika ist nun einmal nicht Oberschlesien mit seinem zu 90 Prozent unterbauten Boden. Wie man hört, wurde der Plan des Baues eines Hochhauses in Königshütte ganz fallen gelassen und auf dem überlassenen Bauplatz soll ein massives Haus errichtet werden. Letzteres hängt jedoch von der Geldfrage ab. m.

Siemianowitz

Die Kurzarbeiterunterstützung für die Arbeiter der Laurahütte abgelehnt.

In der Laurahütte haben die Kurzarbeiter für den Monat Mai keine Kurzarbeiterunterstützung erhalten, trotzdem im genannten Monat der Hauptteil der Arbeiter sehr wenig Schichten verfahren hatte. Im Gaswerk und in der Verzinkerei wurden in den ersten zwei Wochen nur zwei Tage gearbeitet.

Aus unerklärlichen Gründen ist im Mai die Laurahütte nicht unter den Werken aufgeführt gewesen, welche zum Bezug dieser Unterstützung berechtigt sind. Seitens der Arbeiter und des Betriebsrates ist zu dieser unverständlichen Maßnahme Stellung genommen worden. Eingaben dieserhalb wurden an das Hauptarbeitslosenamt in Kattowitz und an das Ministerium für Arbeit und soziale Fürsorge in Warschau gerichtet. Dieser Tage nun ist vom Arbeitsministerium der Bescheid eingegangen, daß die Zahlung dr Kurzarbeiterunterstützung für Monat Mai abgelehnt wird. Gründe hierzu wurden nicht angegeben. Die Kurzarbeiter der Laurahütte empfinden diese negative Regelung durch das Arbeitsministerium als eine große Ungerechtigkeit.

Wie ist es nur möglich, daß die einzelnen Werke so unterschiedlich behandelt werden können? Gerade die Arbeiter der Laurahüte haben in den letzten Jahren am meisten unter den vielen Feierschichten zu leiden gehabt. Kein anderes Werk reicht an diesen traurigen Rekord heran.

Durch diese Not heruntergekommen, fehlt ihnen jeder Groschen. Und nun erhalten sie noch nicht einmal das, was ihnen nach dem Gesetz zusteht. Wenn nun schon die Auszahlung der vergangenen Unterstützung technische Schwierigkeiten machen sollte, so wäre eine einmalige Notunterstützung sehr am Platze. Hoffentlich lassen sich die amtlichen Stellen von der Notwendigkeit einer Hilfe für die Laurahütter Kurzarbeiter überzeugen und stellen die Mittel zur Verfügung.

Blutige Auseinandersetzung zwischen Polizei und Zivilpersonen. In der Freitagnacht gegen 1 Uhr kam es auf der ul. Florjana zwischen drei angetrunkenen jungen Leuten und einem Polizeibeamten zu einer blutigen Auseinandersetzung, in deren Verlauf der 25 jährige Kutscher Kosiollek von dem Polizeiposten angeschossen und schwer verletzt wurde. Von Augenzeugen wird hierüber folgendes berichtet: Drei junge Leute, welche angetrunken, anscheinend von einer Geburtstagsfeier, die ul. Florjana entlang gingen, wobei sie ziemlich laut waren, wurden von einem Polizisten zur Ruhe aufgefordert. Die Ruhestörer ließen sich jedoch nicht beruhigen und wollten gegen den Polizisten tätlich vorgehen. Dieser gab die Aufforderung zum Auseinandergehen und machte in der Abwehr von der Schußwaffe Gebrauch. Ein Schuß traf den erwähnten Kosiollek in den Hals und verletzte ihn derart, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird. Der Verletzte wurde ins Lazarett geschafft, während die übrigen Beteiligten auf die Wache mitgenommen wurden.

Myslowitz

Der Volksschulbau wird nicht beendet. Seit mehreren Wochen wird wieder an dem Bau der neuen Volksschule gearbeitet. Nachdem die Arbeiten mehrere Male unterbrochen wurden, hat man endlich Mittel erhalten, ihn weiterzuführen. Nun hören wir allerdings, daß die neue Volksschule auch in diesem Jahre noch nicht ganz beendet wird. Da es an finanzieller Hilfe fehlen soll, will man vorderhand 20 Klassenräume fertigstellen, damit der Unterricht im September aufgenommen werden kann. Die schwere Wirtschaftskrise hat es auch hier mitgebracht, daß der für die Stadt Myslowitz so notwendige Bau nicht in dem gewünschten Tempo beendet werden kann. Allerdings muß man anerkennen, daß schon viel Arbeit geleistet wurde, und daß es sehr viele Bemühungen gekostet hat, den Bau wenigstens auf diese Höhe zu bringen. —ek.

Vom städtischen Museum in Myslowitz. Nach einer Verfügung des Myslowitzer Magistrats ist das städtische Museum für den Besuch von seiten des Publikums in der Zeit von 4—6 Uhr nachmittags, und zwar nur am Dienstag und Freitag jeder Woche geöffnet. Schulen in geschlossener Gruppe haben Zutritt nach vorhergehender Anmeldung beim Magistrat. Bekanntlich weist das Museum in Myslowitz die reichhaltigste Mineraliensammlung in Oberschlesien auf, die insgesamt 10 000 Exemplare umfaßt. Neben einem großen historischen und ethnographischen Material besitzt das Museum interessante Sachen über die Aufstandszeit, vor allem auch Photographien. Aus den letzten Neuerwerbungen ist eine gemalte Kleiderkiste, wie sie früher im Teschener Gebiet benutzt wurde, zu erwähnen. Bekanntlich hat sich um die Gründung des Museums wohl die meisten Verdienste der Stadtrat Caspari erworben, der jede freie Stunde dazu benutzte, um die reichhaltige Sammlung zu ordnen und den Besuchern stilgemäß vor Augen zu führen. Der Besuch des Museums ist sehr zu empfehlen. Das Gebäude liegt auf der ul. Krakowska. Die Ausstellungsräume sind in der ehemaligen Präparandenanstalt untergebracht. —ek.

Amtliche Zahlen vom Myslowitzer Zentralviehhof. In der Zeit vom 12. bis zum 18. Juli wurden auf dem Myslowitzer Zentralviehhof aufgetrieben: 57 Ochsen, 390 Kühe, 122 Kälber, 1262 Schweine, mit anderem Vieh zusammengerechnet im ganzen 2131 Stück. Für ein Kilogramm Lebendgewicht (loco Viehmarkt und Handelskosten) wurde gezahlt: Junge und gut gefütterte ältere Ochsen 40—50 Groschen, beste Qualität 50—60 Groschen, weniger gute 40—49 Groschen. Kühe bester Schlachtungsqualität 60—70 Groschen, junge Kühe bis zu 7 Jahren mit dem gleichen Preise, ältere und weniger gute Kühe 50—59 Groschen, mittlere Kälber 60—70 Groschen, weniger gute 50—59 Groschen. Schweine über 150 Kilogramm 135—150, von 120 Kilogramm 115—134, von 100 Kilogramm 100—114, von 80 Kilogramm 90—99 Groschen. Der Schweinemarkt war belebt, die Tendenz fest. Der allgemeine Verlauf: fest. —ek.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Die Einbrecher

An einem schönen Sommerabend des Jahres 1791, der über dem anmutigen Kurort Baden bei Wien lag, kehrte der k. k. Leutnant v. Malfatti sehr verärgert in seine Wohnung zurück, die er vor etlichen Stunden so vergnügt verlassen hatte. Verdrießlich warf er sich in einen Stuhl, murmelte vor sich hin: „Der Kuckuck soll ihn holen! — Dieser verflixte . . .! — Dieser Dideldumdei!“ Es kamen noch etliche Worte aus der Tiefe des Gemüts und des Kasernenhofes. und je länger der Leutnant vor sich hin murmelte, um so mehr glichen sie sich an Kraft dem ärarischen Sprachgesetz an.

Warum war der Leutnant v. Malfatti so verärgert? Verdruß mit der Mannschaft? Rüffel von einem Vorgesetzten? Oder ein garstiger Gläubiger? —

Nein, nichts von alledem! Die Verärgerung hing mit einem Kurgast weiblichen Geschlechts zusammen, mit der reizenden blonden Gattin eines Wiener Musikus, die den poetischen Vornamen Konstanza trug. Sie war lustig und ein klein wenig kokett, wie es einer richtigen Wienerin wohl ansteht, ließ sich die artigen Ritter dienste des Leutnants gern gefallen, lachte ihn aber wunderhübsch und weidlich aus, wenn in dem Ritter immer wieder der Mann der Ordnung und Disziplin aufspringen wollte, der in dieser Hinsicht an Frau Konstanze allerlei auszusetzen fand. So rügte er z. B. unermüdlich, daß sie, wenn sie ausging, das Fenster ihres bescheidenen Stübchens sperrangelweit offenstehen ließ, obgleich das Stübchen zu ebener Erde und in einer einsamen Gasse lag, so daß jeder Dieb und Einbrecher es bequem gehabt hätte. Aber, wie gesagt, Frau Konstanze hatte für die ernsten Vorhaltungen des Leutnants nur ihr helles Lachen: „Gehn's, bei mir findt' einer eh' nix! Bei einem armen Hascherl, wie ich bin, sucht auch keiner was!“

Dann seufzte sie ein wenig, und ein Schatten von Traurigkeit huschte über ihr Gesicht. —

„Mein Wolferl muß g'rad wieder gar kein Geld haben, sonst hätt' er mich schon lang einmal besucht! Er schreibt auch gar nix vom Kommen, und ich mein' doch, daß ich schon eine halbe Ewigkeit von daheim weg bin und von ihm!“

Der Leutnant hatte nichts erwidert, denn er fand es überflüssig, sich von „Wolferl“, dem Gatten, unterhalten zu lassen. Dagegen kam er mit schöner Beharrlichkeit abermals auf das stets offenstehende Fenster zu sprechen und schilderte anschaulich die Gefahren, die Frau Konstanze durch solch leichtfertige Handlungsweise über sich selbst heraufbeschwor. Sie jedoch entgegnete zwischen Lachen und ein wenig Unmut: „Tun S' mich net immerfort erziehen wollen! Der Wolferl versucht's schon gar nimmer, weil er weiß, daß es bei mir doch nix hilft!“

So hatte sie gesprochen, und als heute nachmittag der ordnungsliebende Leutnant sie zu einem Spaziergang mit anschließender Jause im Grünen hatte abholen wollen, da fand er zwar ihre Türe versperrt, ihr Fenster aber — natürlich! — wieder sperrangelweit offen. Er hatte sich ob der verschlossenen Türe geärgert, die besagte, daß Frau Konstanze schon ausgegangen und also jede Hoffnung auf Spaziergang und Jause zu Zweien geschwunden sei, aber nicht minder hatte er sich ob der einladend aufgeschlagenen Fensterflügel erbost, die jedem Dieb und Einbrecher zuzurufen schienen: „Bitte, treten Sie näher!“ —

Verdrießlich schlenderte er ziellos hierhin und dorthin, immer hoffend, Frau Konstanze doch noch zu erspähen, und in dieser Hoffnung immer wieder betrogen. Dann, als es schon stark dämmerte, ging er nochmals an ihrer Wohnung vorbei und meinte, nun müsse die neidische Tür doch endlich entriegelt sein. Was aber erblickte er, als er in der stillen Gasse sich dem Hause näherte? Er erblickte, was ihm ebenso verbrecherisch wie natürlich erschien, denn längst und vergeblich hatte er es Frau Konstanze prophezeit — — ein Mann schickte sich an, in ihr Zimmer einzusteigen. Ein recht anständig gekleideter Mann von kleiner Statur, der schon auf dem Fensterbrett stand, und eben bereit war, den Sprung ins Zimmer hinein zu machen, als — welch ein Glück! — der Leutnant herbeieilte, den Einbrecher bei den weißbestrumpften Waden packte und aus Leibeskräften schrie: „Polizei! Polizei!“ Die weißbestrumpften Waden zappelten in den sie umklammernden Händen. Ein Kopf, auf dem eine weiße Lockenperücke saß, drehte sich dem Leutnant zu, und ein Mund, der zwar nicht nach Verbrechertum, wohl aber nach Schelmerei aussah, ermahnte ihn: „Machen S' doch keinen solchen Spektakel! Die Polizei in Oesterreich ist nie schwerhörig gewesen! Und überhaupt, was geht Sie das an, wenn ich hier einsteige?“ — Das Gesicht des Leutnants wurde dunkelrot über soviel Unterschämtheit. „Was es jeden anständigen Menschen angeht, wenn er einen Einbrecher erwischt!“

„Machen S' keine Pflanz! Wenn die Tür zug'sperrt ist, bleibt mir ja nur der Weg durchs Fenster!“

Dem Leutnant verschlug es die Rede. Auch brauchte er all seine Kraft, um die weißbestrumpften Zappelbeine festzuhalten, die seinen Fingern entrinnen wollten. Es war ein regelrechter kleiner Kampf, der da stattfand, und die Polizei schien doch schwerhörig zu sein, denn sie war noch immer nicht erschienen. Dafür aber kam eben Frau Konstanze heim, sperrte ihre Türe auf, blieb einen Augenblick erschrocken auf der Schwelle stehen, als sie die zwei ringenden Männer erblickte, stieß sie einen Schrei aus, und — stürzte lachend in die Arme des Einbrechers, der sich bei ihrem Anblick mit einem Ruck der Verzweiflung von dem Leutnant gelöst hatte. „Wolferl! Nein, die Ueberraschung! O du lieber Kerl, warum hast denn net g'schrieben, daß du kommst —?!“

Man wird ohne weiteres begreifen, daß der Leutnant kein Verlangen trug, mitanzuhören, warum Wolferl nicht geschrieben hatte, und warum er just heute unvermutet gekommen war. Man begreift wohl auch, daß er dem Ankömmling all die vorerwähnten Freundlichkeiten zuerkannte, obschon er, bei Licht betrachtet, gar keinen Grund hatte, ihm feindselig gesinnt zu sein. Denn nur diesem vermeintlichen Einbrecher hat es der k. k. Leutnant von Malfatti zu verdanken, daß sein Name auf die Nachwelt gekommen ist, indem nämlich besagter Einbrecher kein anderer war, als — Wolfgang Amadeus Mozart. — — —



In der Sommerfrische
Rast auf der Bergtour.

Wohltäter

Kleines Zeitbild von Lotar Holland.

Der schwindende Tag hatte die breite mit duftenden Rasenbändern und weitkronigen Bäumen bestandene Promenade des Badeortes in der Süße einer warmen, geheimnisdunklen Sommernacht zurückgelassen, und die Kurgäste nahmen die Gelegenheit wahr, sich einzeln oder in kleinen Gruppen mit behutsamen Schritten über die flachen Wege zu ergehen. „Wie Schemen durch ein Lied schwebend — —“, meinte Dr. Allinghaus, mit einem Blick über die Schatten, die gleich ihm unter den Bäumen wandelten, der Stille der Nacht lauschten und ihr Sprechen zu einem ehrfürchtigen Flüstern verheimlichten.

In weiten Abständen hielten die Laternen ein für den heutigen Abend anscheinend besonders mildes Licht unter sich auf die Straße. Die Seelen der kranken und gesunden Kurgenießenden sollten aufbrechen und im Nachttau genesen; dieses Rezept war im Badeprospekt empfohlen und wurde in Form eines traditionellen zweistündigen Trotts rund um das blumengeschmückte Mittelbett der Promenade allabendlich getreulich befolgt. — — —

Die Kurkapelle hatte heute ihren „klassischen Abend“ dem verständigen Teil des Publikums verabfolgt, und die aufgerührten sensibelsten Seelen nachtschatteten in harmonischen Verwandtschaftsbündnissen bis tief in die Schlafzeit hinein durch die gewohnte Runde. —

„Mir ist, als müßte ich vor einem Gott die Beichte ablegen, so zaghaft und hoffnungsvoll zugleich — —“, hauchte Fräulein Bergson, von des Doktors Arm geleitet.

Konsul Reichmann und Gemahlin, Gäste der gleichen Pension wie die beiden ebengenannten Sympathieverbundenen, schritten neben ihnen und wetteiferten mit ihnen um den tiefsten Genuß der Nachtstimmung. Nicht Buße, nicht Erniedrigung — widersprach Herr Reichmann mit sorgsam gekleideten Worten: sondern Erhöhung, Befreiung gäbe ihm die Nacht. Ja, das Geschenk einer solchen Nacht trage für ihn die Vergebung alles vielleicht Getanen von vornherein in sich.

„Aber dieses Erlebnis ist zu groß, zu viel, um es allein zu tragen —,“ betete das schlanke, blonde Fräulein, und Dr. Allinghaus pflichtete stumm bei.

Schließlich waren die vier wohlgekleideten und körpergepflegten Personen auf den Gipfel des faßbaren Gefühls getaumelt — da glimmte wenige Schritte seitlich von ihnen in einer Villa an der Promenade ein matter Lichtschimmer im Fenster auf, und gleich darauf erklang ein meisterhaftes Pianospiel, das sich in schwesterlicher Verbundenheit in die Tiefe der Nacht hinaus sang.

Die Vier konnten nicht anders, als am Zaun des Vorgartens stehen zu bleiben und dort vor dem zarten Lichtspiel des matt beleuchteten Blattwerks der Büsche im Eindruck eines unerhörten Erlebnisses zu ersterben, für das es keine Worte mehr gibt. Konsul Reichmann verstand sich auf den erlesensten Genuß der berühmtesten Speisekarten, doch dieser nächtige Zauber erschütterte den Schatz seiner Erfahrungen. Ebenso erging es seinen Leidensgefährten.

Wie in der Einmütigkeit einer Selbsthilfeaktion zogen sie sich benommen in die Schatten der Promenadenbäume zurück, suchten Abstand zum Herd dieses Erlebnisbrandes zu gewinnen und halfen sich gegenseitig aus den Schlüchten der Verwirrung. „Man muß etwas Gutes tun, man muß diese Last von Schönheit von der Seele abtragen, Herr Konsul, verehrte gnädige Frau, hier reichen Worte nicht aus — —“ stammelte fassungslos der zur Eleganz durchgemagerte Dr. Allinghaus. „Was sind wir Einzelne, Herr Konsul, ich beschwöre Sie, was sind wir Einzelne, was bedeuten unsere armseligen Stunden, wo man eine Menschheit braucht, um dieses Erlebnis zu fassen!“

„Es ist abgrundtief —,“ ließ die gnädige Frau ihre Stimme abgründen und schloß ihre säckchengepolsterten Augen.

„Ja, abgrundtief, Emma — abgrundtief. Ich fühle mich nicht mehr. Ich habe mich verloren. Bin mir gleichgültig geworden; mir als Menschen, jawohl, mir als Menschen, den ich bis heute vor Ihnen darstellte. Ich gebe es freimütig zu, Herr Doktor — denn Sie haben das entscheidende Wort auszusprechen gewagt — diese Last muß man von sich abtragen. Ich bin bereit, alles von mir zu geben“, seine Stimme drohte auf, „ich will alles von mir geben, mich klein und geringfügig machen — ich kann nicht anders — Emma, weise mir Menschen zu, denen ich Gutes tun kann. Sag dem Kindermädchen, daß es uns morgen vom Pastor dieses Ortes die nötigen Tips geben läßt. Versprich mir, daß du es hinschickst. Dein Ehrenwort, Emma. Man muß seinen Lebensstandard verringern, sonst wird man von der Last eines solchen Erlebnisses erdrückt. Ich prophezeie es dir, Emma, einmal wird der Genuß für einen einzigen Menschen zu groß werden. Schaffen wir uns Freunde, schaffen wir uns beizeiten Teilhaber des Glücks!“

Seine volle Stimme kämpfte mühsam gegen den Ueberschwang der Erregung an. Die Vier hatte es wieder magisch an den erleuchteten singenden Gartenfleck hingezogen, wo sie dastanden wie trächtige Aehren mit zugeneigten Köpfen und die Hände von sich streckten, als wollten sie ihre Reichtümer auf die Armen der Menschheit abfließen lassen.

Da brach eine verzagte Stimme neben dem Gebüsch vor: „Eine milde Gabe bitte, die Herrschaften — für ein Stückchen Brot — ich bitte — “ Und vor ihnen tauchte das Gesicht eines Bettlers in den Lichtschein.

Die Vier fielen aus allen Wolken, torkelten in der Ernüchterung zusammen, die Erscheinung des Menschen vor Entsetzen und Staunen, Ueberraschung und Aerger gleichsam mit Augen und Mund verschlingen wollend.

„Ich bitte — — —“

Als erster klappte Konsul Reichmann seine gepflegte Mundpartie zu und drehte sich auf den Absätzen ostentativ herum mit einem schnarrenden:

„Ekelhaft sowas — — —“

Auf dieses Signal hin flüchteten die Vier in einem Schattenballen in die Nacht. —

Der Bettler war Abweisungen gewohnt, ließ sich langsam auf den steinernen Bord des Zaunes nieder, hing den Kopf vornüber und duselte beim Lied des Pianos in einen vorübergehenden Schlaf. — — —

Lokalreporter in Nöten

„Einem Journalisten muß etwas einfallen. Fällt ihm nichts ein, dann ist er kein Journalist.“ Das hat mir der Lokalchef mindestens schon zehn Dutzendmal gesagt. Er will immer etwas Neues haben, etwas ganz Unerhörtes, das die anderen Zeitungen noch nicht gebracht haben. „Einfallen muß Ihnen etwas, dafür werden Sie bezahlt . . .!“

Er hat leicht reden. In der Politik ist ja immer etwas los. Bald wird ein Staatspräsident ermordet, bald ein Ministerpräsident. Dann sind Wahlen oder die Nationalsozialisten üben sich im Köpferollen, und was dergleichen niedliche Scherze mehr sind. Aber für den lokalen Teil ists doch manchmal verteufelt schwierig, eine „große Sache“ zu bringen. Einmal, während der „Saure-Gurken-Zeit“, als sich absolut nichts rührte bin ich auf den Wochenmarkt gegangen. Aber Wochenmarktplaudereien sind so billig wie warme Semmeln. Das ist alles schon dagewesen.

Da kam mir eine geniale Idee.

Ich brach mir nichts dir nichts einen Streit mit einer Marktfrau vom Zaun. Die war nicht mundfaul — Marktfrauen können ganz gehörig schimpfen — und ich gabs ihr doppelt zurück. Im Nu waren . . .zig Marktbesucher um uns versammelt, ergriffen Partei, für mich, für die Marktfrau; es gab ein turbulentes Durcheinandergeschrei, bis ich schließlich, jetzt in ehrlicher Wut, einen Korb mit Kohl packte und ihn umstülpte. Die Marktfrau griff nach einem Stock; ich wählte der Tapferkeit besseres Teil und türmte. Aber einem, der Pech hat, ist nicht zu helfen. Ich blieb natürlich mit meinem Rock an einem Korbe hängen und warf die schönsten Kirschen um. Jetzt war auch ein Marktpolizist schnell da (die kommen immer, wenn man sie sonstwohin wünscht) und stellte meine Personalien fest. Mit strenger Amtsmiene machte er mir Hoffnung auf eine Polizeistrafe von 7 Mark.

Aber ich hatte meinen Zweck erreicht. Mitten in der tristesten „Saure-Gurken-Zeit“ hatte ich eine bombige Lokalreportage! Im Laufschritt trabte ich zur Redaktion und schrieb an die hundert Zeilen mit einer zweispaltigen dicken Balkenüberschrift: „Schwere Ausschreitungen auf dem Wochenmarkt — Wutkoller als Folge der übergroßen Hitze.“

Wir waren die einzige Zeitung, die diese sensationelle Angelegenheit brachte. Aber das dicke Ende kam nach. Kurz vor Schluß des Monats brachte mir ein Polizeibote den Strafbefehl über 7 Mark. Woher soll ein Lokalreporter am 29. noch 7 Mark nehmen?

In meiner Not offenbarte ich mich dem Lokalchef. Es sei „nichts los“ gewesen, und in meiner Verzweiflung hatte ich auf dem Wochenmarkt den Spektakel angefangen, um Gelegenheit zu bekommen, eine Lokalreportage zu schreiben. Die Strafe wäre also gewissermaßen ein Betriebsunfall.

Ich machte mich auf einen gehörigen Anranzer gefaßt. Aber es kam ganz anders.

„Endlich ist Ihnen einmal etwas eingefallen; — Die Polizeistrafe geht auf Redaktionsetat!“

Solche Lokalchefs gibts aber heutzutage in den Zeitungen nicht mehr. Die Sorte ist längst ausgestorben.



Blick auf die Kreidefelsen von Rügen

Der Liebhaberpreis

Von Paul Szende.

Als junger Anwalt hatte ich herzlich wenig Einkommen, dafür aber um so mehr zu tun. Der Rechtsschutzverein für Unbemittelte und einige kleine Gewerkschaften versorgten mich ausgiebig mit nichtzahlenden Klienten, auch die Anwaltskammer bestellte mich vom Amts wegen öfters zum unentgeltlichen Beistand. Eines schönen Tages erhielt ich einen neuen Bestellungsbescheid. Die Klientin hieß Elisabeth Wagner, sie wollte gegen einen Budapester Hauseigentümer einen Prozeß auf 2000 Kronen anstrengen. Durch böse Erfahrungen gewitzigt, ahnte ich, daß ich es hier mit einer Querulantin zu tun habe. Zweitausend Goldkronen waren in Friedenszeiten eine sehr große Summe, diejenigen, die solche Prozesse zu führen hatten, konnten schon ihre Advokaten bezahlen. Sicherlich würde sich irgendeine geheimnisvolle Erbschaftsangelegenheit gegen einen amerikanischen Millionär oder einen italienischen Domherrn herausstellen ...

*

Meine Klientin kam und nach ihren ersten Worten konnte ich erleichtert aufatmen. Von einer großen Erbschaft war keine Rede, der Tatbestand erschien einfach und handgreiflich. Sie war ein altes, verhutzeltes Weiblein, das in irgendeiner Vorstadtmietkaserne eine Kammer bewohnt hatte. Da sie mit dem Zins im Rückstand war, ließ sie der Hausherr delogieren, hielt ihr armseliges Hab und Gut, richtiger gesagt, zwei Koffer mit altem Kram vollgepackt, zurück. Es gelang ihr endlich, den einen Koffer zurückzukriegen, der andere war aber auf dem Dachboden des Hauses nicht mehr aufzufinden. Da sie durch diese Tatsache einen großen Verlust erlitten zu haben wähnte, wollte sie den Hauseigentümer auf Schadenersatz verklagen.

Bisher war alles in Ordnung. Es stellte sich aber folgendes Problem heraus: Die Forderung des Hauseigentümers betrug 30 Kronen, der Schadenersatzanspruch der alten Frau hingegen 2000. Wären diese Sachen, die im verschwundenen Koffer aufgestapelt waren, wirklich so wertvoll gewesen, dann hätte sie die Angelegenheit doch sehr leicht ordnen können, es wäre überhaupt zu keiner Delogierung gekommen. Ich fragte sie daher:

„Waren die Sachen denn so wertvoll?“

„Ach,“ antwortete sie, „wertvoll? Das ist kein Ausdruck dafür, Herr Anwalt. Mein ganzes Vermögen, ja noch mehr, mein ganzes Leben war in diesem Koffer aufbewahrt“.

„Herrgott noch einmal, — dachte ich, — jetzt hast du wieder eine erwischt!“

„Ihr Vermögen“ — sagte ich, „— das verstehe ich noch, aber wieso Ihr Leben?“

„Das kann ich Ihnen, Herr Anwalt,“ war die Antwort, „so einfach nicht erklären. Ich hab' die Liste der in Verlust geratenen Gegenstände zusammengestellt und auch ihren Wert genau angegeben. Hier haben Sie die Liste. Bitte sehen Sie diese durch und Sie werden sich überzeugen können, daß ich die Werte eher zu niedrig als zu hoch eingestellt habe.“

Die Liste umfaßte zehn engbeschriebene Seiten, die Gegenstände waren sorgfältig fortlaufend numeriert, die Schlußzahl war 476. Ich erinnere mich daran noch immer so deutlich daran, weil diese Ziffer auch ein historisches Datum, den Sturz des römischen Reiches ausdrückt.

„Wieso“, fragte ich verblüfft, „war das ein Riesenkoffer, in dem 476 Gegenstände Raum finden konnten?“

Bitte, nur die Liste zu lesen!“

Ich ergab mich meinem Schicksal und ging die Liste durch. Sie enthielt folgende Eintragungen:

„Photographie meines verstorbenen Vaters 10 Kronen, Photographie meiner in Gott verewigten Mutter 10 K., Photographie meiner Schwester 5 K., Photographie meiner Neffen und Nichten a 2 K., Photographien verschiedener Bekannten a 1 K., 121 Briefe meiner Mutter a 2 K., 53 Briefe meines Vaters a 2 K., 30 Briefe meines Bräutigams a 5 K. Dann kam noch eine schier unübersehbare Anzahl von anderen Briefen, jeder mit einer Krone taxiert. Endlich ein Stammbuch mit 131 Widmungen 300 K. Die einzelnen Seiten waren genau addiert, die Endsumme überstieg 3400 Kronen.

„Verzeihen Sie,“ sagte ich, „im Bescheid der Anwaltskammer ist nur von 2000 Kronen die Rede, hier beträgt Ihre Forderung bereits mehr als dreitausend Kronen. Wie ist das möglich?“

„Ja, Herr Anwalt, zuerst dachte ich, daß der erlittene Schaden kleiner sei, dann hab' ich mir die Sache überlegt und gesehen, daß diese Briefe und Photographien für mich viel wertvoller waren und daher habe ich meine Forderung erhöhen müssen, das ist doch natürlich.“

Ich sagte ihr, daß der Prozeß wenig Aussicht habe, günstig auszugehen; es sei zwar sehr schmerzhaft, alte Briefe und Photographien zu verlieren, aber es werde sich in Ungarn kaum ein Gericht finden, dafür ein Schadenersatz und noch dazu einen so hohen zuzusprechen.

Sie sprang vom Sessel auf. „Wie,“ sagte sie, und brach in schluchzendes Weinen aus, „gibt es solche Gerichte? Kann ein Gerichtshof zulassen, daß einem armen Frauenzimmer ein solcher Schaden zugefügt wird, ohne jeglichen Ersatz? Ist vielleicht die Photographie meines Vaters für mich nicht zehn Kronen wert? War ich vielleicht anspruchsvoll, als ich für seine Briefe zwei Kronen aufgerechnet habe? Und die Briefe meines verstorbenen Bräutigams? Darf ich für sie nicht fünf Kronen verlangen, da er schon seit mehr als vierzig Jahren tot ist? Alle sind sie für mich unersetzlich, es gibt überhaupt nicht soviel Geld auf der Welt, das imstande wäre, mich für diese Verluste schadlos zu halten. Doch ich bin eine arme Frau, die schwer ihr Leben fristet und daher muß ich mich dazu herabwürdigen, solche kleine Summen in die Rechnung einzustellen. Das tat ich schon darum, weil ich weiß, wie engherzig die Gerichte in solchen Sachen sind. Ja, wäre die Photographie die eines Grafen u. hätte diese Briefe eine Baronin geschrieben und wäre auch ich eine Baronin, dann würden sich die löblichen Gerichtshöfe beeilen, mir einen hohen Schadenersatz zuzusprechen. Weil aber mein Vater nur ein Kaufmann und mein Bräutigam auch nur ein Greisler war, deshalb wollen sie mich von meinem Rechte abwimmeln. Nein, das werde ich niemals zulassen; ich flehe Sie, Herr Anwalt, in Gottes Namen an, lassen Sie nicht zu, daß ein armes Frauenzimmer um ihr gutes Recht gebracht wird.“

Mir lief ein kalter Schauer über den Rücken, sie schluchzte so furchtbar, daß ich nicht den Mut hatte, ihr die grausame Wahrheit zu sagen. Ich wählte daher der Tapferkeit besseren Teil, versprach ihr, die Angelegenheit gründlich zu studieren und forderte sie auf, nach einigen Tagen wiederzukommen.

Sie kam aber bereits nach zwei Tagen und brachte mir eine neue Liste. Ich schaute mir zuerst die Endsumme an, die näherte sich bedenklich den 5000 Kronen.

„Ich hab' mir die Sache genauer überlegt,“ sagte sie. „Ich kann die Briefe meiner Eltern und meines Bräutigams nicht so niedrig taxieren. Er muß mindestens zwanzig Kronen pro Stück zahlen. Auch den Wert der Briefe einiger Jugendfreundinnen mußte ich erhöhen, alle sind sie seit vielen Jahren tot, von meiner Jugend ist nichts übrig geblieben, als diese Briefe und Photographien. Nein! Ich würde ihr Andenken schänden, wenn ich meine Schadenersatzansprüche herabsetzte.“

Und sie schluchzte schon herzzerreißend.

Es ist mir kein vernünftiger Gedanke eingefallen und daher habe ich die Angelegenheit wieder auf die lange Bank geschoben, ein weiteres eingehendes Studieren der Liste versprechend. Ich weiß, daß ich ein Feigling war, aber der soll den ersten Stein auf mich werfen, dem damals eine bessere Idee gekommen wäre.

Sie kam am folgenden Tage wieder und brachte eine Zusatzliste. Diese war kurz, sie enthielt nur einen einzigen Posten, der aber betrug 4000 Kronen. Sie erzählte mir, daß sie jede quittierte Rechnung über jeden Einkauf, den sie gemacht hat, sorgfältig aufbewahrt hatte. Alle diese Rechnungen seien jetzt verloren gegangen, daher laufe sie Gefahr, daß alle diese Kaufleute gegen sie Prozesse auf Bezahlung der quittierten Summen anstrengen könnten. Sie stünde ungeschützt da, da sie über die Quittungen nicht mehr verfüge.

„Denken Sie, Herr Anwalt,“ fügte sie schluchzend hinzu, „jeder Kaufmann bei dem ich vor vierzig Jahren eingekauft habe, hat jetzt das Recht, mich zu belangen!“

Hätte es einen Sinn gehabt, sie über ihren Rechtsirrtum zu belehren? Nein! Als Feigling bat ich sie wieder um Verschiebung. Ich habe dabei bemerkt, daß ihr diese Taktik sogar Freude bereitete, denn sie hatte dadurch wieder Gelegenheit, eine neue Liste mit erhöhten Werten zu verfertigen.

So überschritt der Preis einer Familienphotographie allmählich 50 Kronen, der der Briefe 30—40 Kronen. Auch der Gegenwert der quittierten Rechnungen wuchs zusehends. Dabei versicherte sie mir immer wieder, daß sie eigentlich eine Sünde gegen das Andenken der teuren Toten begehe, ihre Briefe und Photographien so niedrig einzuschätzen.

Und so stieg die Endsumme nach und nach bis auf 25 000 Kronen.

*

Ich will die Nerven meiner Leser nicht mehr auf die Folter spannen. Diese Geschichte, die mir auch jetzt noch so ausweglos erscheint, wurde auf eine schändliche, aber natürliche Weise gelöst.

Schnödes Geld regiert die Welt.

In meiner Verzweiflung machte ich meiner Klientin folgenden Vorschlag: Ich zahle ihr 50 Kronen, sofort und in Barem, sie verzichtet hingegen schriftlich auf meine Mitwirkung in diesem Prozesse. Frau Elisabeth Wagner begann wieder einmal zu schluchzen, doch nachdem sie sich gewissermaßen beruhigt hatte, erklärte sie, das Angebot anzunehmen. Mit großem Bedauern — meinte sie — denn sie werde wahrscheinlich nicht mehr einen solchen netten Anwalt finden, der dieser Angelegenheit soviel Verständnis entgegenzubringen vermöchte, wie ich...

So blieb die große juridische Frage über den Wert vergilbter Familien- und Liebesbriefe und quittierter Rechnungen ungelöst.

Mit dem Tod an Bord

Noch niemals hatten Kapitän John Robery von der „Lady Maria“ und sein Zahlmeister einen solchen Streit miteinander gehabt wie diesmal. Der alte Robery wollte nicht nachgeben und der Zahlmeister sah seinerseits nicht ein, weshalb gerade sein Standpunkt der falsche sein sollte.

„Wie oft sagte ich Ihnen schon, Kapitän“, versuchte er es ein letztesmal. „Der Mann ist der harmloseste Mensch, der mir je zwischen dem zwanzigsten Breitegrad und Aequator begegnet ist. Ein Ingenieur, der einen Posten in Mogadiscia antreten soll und den nächsten Passagierdampfer nicht abwarten will. Er ist bereit, den Kajütenpreis der ersten Klasse zu bezahlen — für unseren alten Kasten von einem Frachter geradezu eine Ehrung.“

Kapitän Robery spie seinen Priem über zwei Tische hinweg.

„Mag er meinetwegen eine Yacht mieten — auf die „Lady Maria“ kommt er mir nicht. Wir haben Ladung für Port Aden, nehmen keine Passagiere und damit basta.“ Zur Bekräftigung seiner Rede trank er sein Whiskyglas leer und rief dem Steeward nach einem zweiten. Während er seine Pfeife stopfte, begann er seine Entscheidung zu begründen.

„Es war meine dritte Fahrt zwischen Indien und Ostafrika, kam da in der letzten halben Stunde vor dem Auslaufen ein französischer Arzt, erkundigte sich, wann der nächste Dampfer nach Dar-es-Salam die Anker lichte und tat sehr bestürzt, darauf zwei Wochen warten zu sollen.

Jung wie ich war, hatte ich wenig Erfahrung, aber viel Bedürfnis nach Geld. Wir einigten uns auf den halben Preis zweiter Klasse — eine Summe, die mir gerade recht kam für die Tanzhallen in Port Aden.“

Der Kapitän unterbrach seine Erzählung und sog nachdenklich an seinem Priem.

„Nun, der Franzose machte uns keine Schwierigkeiten. Bei Tag verkroch er sich in irgendeinen windgeschützten Winkel an Deck, döste über seinen Büchern und kam uns nur zu den Mahlzeiten vor die Augen. Des Nachts schlief er wie eine Ratte, selbst der ärgste Sturm konnte ihn nicht wachrütteln. Soweit war alles in Ordnung.

Als wir die Malediven hinter uns hatten, funkte die Hafenpolizei aus Kalkutta eine dringende Depesche. Man war einem umfangreichen Opiumschwindel auf die Spur gekommen und forderte von uns Auskunft, ob wir einen verdächtigen Passagier an Bord hätten. Mein erster Gedanke galt dem Franzosen. Ich beauftragte den Steuermann, in der Kajüte des Arztes Nachschau zu halten. Atemlos kam er zu mir nach wenigen Minuten auf die Kommandobrücke, in jeder Hand ein halbes Dutzend kleiner Gläschen, fein säuberlich mit Siegellack verschlossen und mit einer dunklen Flüssigkeit voll gefüllt, die wir alle für irgendein höllisches Rauschgift hielten. Der Obermaat und der zweite Steuermann schleppten den Arzt herbei, der beim Anblick der Phiolen einen Schreckensruf ausstieß.“

„In der Hölle Namen“, brüllte er wie besessen, „lassen Sie die Hände davon, Kapitän, wenn Sie nicht Anspruch darauf haben wollen, geradewegs in die Unterwelt zu fahren. Wissen Sie, was Sie zwischen Ihren Fingern halten?“

Ein wenig verdutzt legte ich die Gläser auf den Tisch der Kommandobrücke. Der Franzose musterte mich mit vorwurfsvollen Blicken und war im übrigen wieder so ruhig, daß ich nahezu überzeugt war, einen argen Mißgriff getan zu haben.

„Sie stehen im Verdacht des Opiumschmuggels, Doktor“, sagte ich unsicher.

Der Franzose verzog spöttisch die Mundwinkel.

„Wäre harmloses Kindergetränk, wenn sie recht hätten. In den Fläschchen sind Pesterreger eingeschlossen. Zerbrechen Sie nur eines, so wird das ganze Schiff ein einziger Sarg.“

Die Mannschaft drängte vom Deck. Der Obermaat wischte sich die Finger an den Hosen, das Gesicht des Steuermanns wurde weiß wie die Haut eines Mädchens.

„Drei Monate habe ich Studien in den Pestspitälern Indiens gemacht“, ließ sich der Franzose wieder vernehmen. „Jetzt bin ich mit den Ergebnissen meiner Forschungen auf der Heimreise. Euer Vorwitz hätte euch das Leben kosten können.“

Ueberflüssig zu betonen, daß von diesem Tage an keiner mehr mit dem Arzt einen flüchtigen Gruß tauschen wollte. Er war das Gespenst der „Lady Maria“, der Mann, in dessen Kajüte der tausendfache Tod lauerte. Gerüchte liefen durch die Mannschaft, daß er nicht nur die Pest, sondern auch die Lepra, das gelbe Fieber, die Malaria und weiß der Teufel, was noch für Krankheiten in seinen Koffern mit sich schleppe. Kaum, daß der Steuermann die Jungens beruhigen konnte.

Als der Obermaat drei Tage später mit Fieber in seiner Koje bleiben mußte, waren die Leute nicht mehr zu halten. Am Nachmittag begegneten wir einen arabischen Segler, der Steuermann drehte ohne Order von mir bei. Eine Abordnung kam auf die Kommandobrücke und forderte, daß der Franzose die „Lady Maria“ verlasse und auf dem arabischen Frachter, der nach Aden bestimmt war, den Rest seiner Reise zurücklege.

„Soll er den Schwarzen seine Angebinde an den Hals bringen“, fluchte der Steuermann. „Wir wollen keine Stunde länger mit diesem Narren beisammen bleiben.“

Noch nie hatte ich eine Lockerung der Disziplin geduldet, aber damals gab ich gerne nach, froh, den unheimlichen Passagier loszuwerden.

Mit dem Kapitän des arabischen Seglers waren wir bald einig, mit geheimer Freude ließen wir ihm den ganzen Kajütenpreis, den der Franzose bezahlt hatte, und dankten dem Himmel, als wir ohne die verdächtigen Fläschchen unsere Fahrt fortsetzen konnten.

Ehe wir noch Dar-es-Salam erreichen, schwand das Fieber des Obermaats. Es dürfte nichts weiter als eine Störung des Klimawechsels gewesen sein. Der Franzose und seine Pestphiolen wären angesichts der Mädchen, die uns erwarteten, beinahe vollends vergessen worden, wenn uns nicht der Hafenkommissär seine Person in Erinnerung gebracht hätte.

„Donner und Blitz, Kapitän!“ fluchte er, als er davon erfuhr, der Arzt sei auf einen arabischen Segler umgestiegen, „um eine schöne Prämie haben Sie sich gebracht. Weder Pest noch Lepra hatte der geriebene Junge in seinen Gläsern, sondern Opium, reinstes Opium. Ihn durchwischen zu lassen, konnte nur einem solchen Grünling wie Ihnen passieren.“

Kapitän Robery schloß mit einem Fluch seine Erzählung.

„Und darum, Zahlmeister, keinen einzigen Passagier mehr an Bord der „Lady Maria“ — und wenn er mir sämtliche Tanzmädchen zwischen Bombey und Madras als Kajütenpreis zahlen wollte.“

Dabei blieb es und die „Lady Maria“ ging zwei Stunden darauf ohne den Ingenieur, der nach Mogadiscio wollte, unter Segel.

Der Kranz

Von Desider Kosztolanyi.

I.

Um halb elf vormittags, als sonst niemand zu Hause war, wurde geschellt. Kathi öffnete die Tür.

Ein bebrillter, untersetzter Mann betrat das Vorzimmer. Er trug einen Melonenhut und einen gelblichgrünen Ueberzieher. Er sah sich um und fragte:

„Sind Sie die Kathi Török?"

„Ja, die bin ich" — sagte das Mädchen und legte das Staubtuch hin.

„Ich komme von Biatorbagy" — sagte der Besucher.

Das Mädchen starrte den Fremden an. Es war ihm anzusehen, daß er ein Herr sei. Er sprach sehr gewählt, sehr fein.

Als er auch auf ihre Mutter zu sprechen kam, führte sie ihn in die Küche, wie sie das bei Landsleuten zu tun pflegte. Sie lud ihn zum Sitzen ein.

„Danke", sagte der Herr und setzte sich nicht. — „Ich muß mit dem Mittagszug wieder zurückfahren. Zu Hause ist ein Unglück passiert, Kathi. Ihr Vater ist gestern abend gestorben."

„Ah!" schrie das Mädchen auf und griff sich ans Herz.

Kathi setzte sich vor den Küchenschrank. Sie weinte wie ein Platzregen.

Die Nachricht war nicht unerwartet gekommen. Ihr Vater kränkelte seit drei Jahren, er litt an Auszehrung, sie erwarteten schon seit langem seinen Tod.

Dennoch krampfte sich von dem, was sie vernahm, ihr Herz zusammen.

„Weinen Sie nicht" — beschwichtigte der Herr sie. — „Dem armen Onkel Istvan geht es jetzt schon gut. Er hat viel gelitten, Gott hat ihn zu sich genommen. Weinen Sie nicht, mein Kind. Sie sollen beide nach Hause kommen, Sie und auch die Bärbel. Das läßt Ihnen die Tante Julie sagen" — so hieß die Mutter — „Und Sie sollen ihr Geld schicken. Das läßt sie Ihnen sagen; sie hat zu Hause überhaupt kein Geld. Braucht etwas für den Sarg. Ich fahre um zwölf Uhr zwanzig zurück."

Die Töröks waren sehr arm: der alte Vater lag seit Jahren im Bett, konnte nicht arbeiten. Deshalb waren die Mädchen in Dienst gegangen.

„Was kostet ein Sarg?" fragte das Mädchen aufschnupfend.

„Das weiß ich nicht" — brummte der Mann und zuckte die Achsel. „Tante Julie hat gesagt, Sie sollen ihr vierhundert Dinar schicken."

Kathi lief ins Dienstbotenzimmer. Sie holte aus dem Schrank ihren Lohn, den sie vor einigen Tagen bekommen und noch nicht angerührt hatte. Sie übergab dem Herrn das Geld.

„Gott mit Ihnen", sagte der Herr — „wir werden die Sache zu Hause schon erledigen."

„Gott mit Ihnen" — sagte das Mädchen und ließ den Besucher aus der Wohnung.

II.

Erst jetzt wurde Kathi wirklich vom Kummer gepackt. Sie jammerte, lamentierte. Im Stockwerk wußten sehr bald alle von dem Trauerfall.

Kathi war bei einem Rechtsanwalt in Dienst. Sie ging ins Bureau, um ihrer Schwester zu telephonieren. Ihre Schwester diente ebenfalls bei einem Rechtsanwalt. Das war nicht darauf zurückzuführen, daß die beiden Mädchen sich von den Rechtswissenschaften und der Justiz besonders angezogen fühlten, aber es gibt eben im Leben manchmal solche Zufälle.

Kaum hatte sie ihre Schwester angerufen, als sie am anderen Ende des Drahtes ein ähnliches Jammern vernahm, wie sie es vorhin unterbrochen hatte.

Eine Stunde später war Bärbel bereits bei ihr. Sie hatte Urlaub bekommen, um nach Hause zum Begräbnis zu fahren. Die beiden aßen zusammen zu Mittag, wortlos. Sie hatten den Vater sehr gerne gehabt.

Nach dem Essen zogen sie los, um zwei schwarze Blusen und zwei schwarze Hüte zu kaufen. Bärbel hatte noch ihren Lohn, Kathi ließ sich vierhundert Dinare Vorschuß geben, den Lohn für den nächsten Monat. Davon langte es für alles.

Sie kauften sogar einen Kranz, aus bunten Stoffblumen, mit einer weißen Schleife. Auf die Schleife ließen sie mit goldenen Buchstaben schreiben: Unserem geliebten Vater — Kathi, Bärbel.

III.

Tags darauf saßen sie bereits um zehn Uhr im Zug, den Kranz auf den Knien.

„Wohin, Mädels" — fragten die Mitreisenden, Leute aus dem Dorf.

„Nach Hause."

„Was tut ihr dort?"

„Unser Vater ist gestorben."

Die Leute schwiegen. Die Männer rauchten ihre Pfeife. Nach einer Pause fragten sie:

„Euer Vater?"

„Ja."

„Wann?"

„Vorgestern abend."

„Wir haben nichts davon gehört" erklärten sie nachdenklich.

Eine ältere Frau beteuerte ebenfalls:

„Gestern abend war eure Mutter bei uns, aber sie hat nichts gesagt."

IV.

Die beiden Schwestern eilten beunruhigt auf der Hauptstraße dahin. Die Eltern wohnten neben der Schmiedewerkstatt.

Die Mutter stand auf dem Hof, vor der Hühnersteige, streute aus einem Trog den Hühnern Futter. Sie riß vor Erstaunen den Mund auf. Die beiden Mädchen kamen vom Scheitel bis zur Sohle in Schwarz, den Kranz hoch haltend, damit die lange Schleife nicht in den Morast hänge. Sie riß den Mund auf. Erstarrte zu einer Salzsäule.

„Euer Vater ist nicht gestorben" — sagte sie kopfschüttelnd. „Er ist noch nicht gestorben. Er lebt noch."

Allmählich wurde die Sache geklärt.

Der untersetzte Mann mit der Brille, der einen Melonenhut und einen gelblichgrünen Ueberzieher trug, war vor einer Woche im Dorf gewesen. Er hatte Tröge verkauft. Er war auch zu ihnen gekommen, hatte allerhand zusammengeschwätzt und am Abend um ein Nachtlager gebeten. Er schlief im Vorhof. Er klagte sein Leid, die Frau klagte ihr Leid, von ihr erfuhr er, wo Kathi im Dienst sei.

„Er ist ein Betrüger", sagte Frau Török, und nickte.

Aber er hat doch so gewählt gesprochen, Mutter" — jammerte Kathi. „Hat so fein gesprochen."

„Er ist trotzdem ein Betrüger", erklärte die Mutter. — „Die Menschen sind schlecht."

V.

Den Kranz versteckten sie im Stall. Dann gingen die Mädchen ins Zimmer zu ihrem Vater.

Der lag, wo er seit Jahren lag, neben der Wand, in einem schmalen, altersschwachen Bett.

Ans Bett tretend, sanken Kathi und Bärbel sofort über seine Hände und küßten sie: Kathi die rechte, Bärbel die linke. Beide weinten. Auch die Mutter weinte.

Der Kranke hob den vertrockneten, schmalen Bauernkopf. Er sah, daß seine Töchter in Trauerkleidung schluchzten, staunte darüber jedoch nicht sonderlich.

„Man hat sie zum Narren gehalten" — erklärte die Frau.

Der Alte wußte auch ohne diese Erklärung alles. Er wußte auch von dem Kranz. Während die drei auf dem Hof berieten, hatte er ihn durch die offene Tür vom Bett aus erblickt.

Er bat, sie mögen ihn hereinbringen.

„Im Stall wird das Vieh ihn auffressen" — stöhnte er besorgt.

Zwei brachten den Kranz. Dieser füllte die kleine Bauernstube bereits ganz aus. Sie legten ihn vor den Vater hin.

Es war ein herrlicher, riesiger Kranz. Der Alte bewunderte die lange, weiße Schleife, die goldenen Buchstaben, die bunten künstlichen Blumen, die nie welken. Diese gefielen ihm am besten.

„Wir werden ihn wieder verkaufen", sagten die Mädchen verwirrt.

Aber davon wollte der Alte nichts wissen. Er ließ ihn über sein Bett hängen, an den Nagel. Eine Art festliche Freude zog in sein Herz ein, eine ungewohnte Wärme, eine Art Hochgefühl, wie er es bisher nur bei Prozessionen und Abgeordnetenwahlen empfunden hatte, wenn die Fahnen wehten und die Glocken dröhnten, die Trompeten funkelten. Er küßte gerührt seine Töchter.

Diese setzten sich zum Mittagessen. Sie aßen Quark mit Weißbrot und Kuchen mit Pflaumenmus. Und tranken auch etwas Wein dazu.

Der Alte betrachtete stumm, durchgeistigt, beinahe glücklich den Kranz über seinem Kopf...

(Aus dem Ungarischen von Stefan J. Klein.)

Die Erde

Es rief eine Stimme aus dem All:
Vaterland!
Da sammelten sich auf der Erde
Hundert schwarze Klumpen
Und schrien in hundert Sprachen: Hier! —

Die Stimme rief laut zum andernmal:
Mutterland!
Da sammelten sich auf Erden
Wiederum hundert schwarze Klumpen
Und schrien in hundert Sprachen durcheinander:
Hier! —

Die Stimme aber rief gewaltig zum drittenmal
Und stand eine ahnende Angst hinter ihr:
Menschenland!
Da war keine Antwort.

Hermann Claudius.

Abenddämmerung

Radierung von Prof. Alois Kolb.

Liebe

Zwei Jahre hatten sie beide zusammengesessen auf einer Bank, der Heinrich und das Lieschen. Vom ersten Tage an, als er zur Schule kam und sie fremd neben sich auf der Bank sah, war er ihr Trabant. Damals hatte sie ihn groß angeschaut, verwundert den schüchternen Jungen mit ihren lebhaften Augen belächelt und ihm, als er traurig werden wollte und zum Taschentuch griff, die Wangen gestreichelt und getröstet. „Gelt, du bist mein Freund," hatte sie ihm zugeflüstert und freundlich genickt. „Du mußt mir helfen, wenn die anderen Jungen frech werden."

Heinrich hatte ernsthaft wieder genickt. Seine Tränen waren verschwunden. Er war stark geworden bei ihren Worten und wollte den anderen zeigen, wie mutig er sein konnte. Sollte sich nur einer an das kleine Mädel heranwagen. Was für entzückende Zähnchen die Kleine zeigte, wenn sie lachte, und wie weich waren ihre Finger vorhin gewesen, als sie ihn streichelte. Auch Grübchen hatte sie, tiefe, neckische Grübchen. Ob er ihr auch über die Backen streicheln durfte? Er hätte es gern getan, aber er fürchtete, sie zu beleidigen. „Wie heißt du denn?" fragte ihn die Kleine.

„Heinrich," sagte er kleinlaut und schämte sich, solch einen dummen Namen zu haben. Wie häßlich und gemein der klang. — „Und ich heiße Lieschen," erwiderte sie.

Lieschen! ach wie schön, dachte er. Ja. so mußte sie heißen, Lieschen, Lieschen, immerfort konnte er das sprechen. Das ging so leicht durch die Lippen und klang wie ein Lied.

„Du heißt aber schön", meinte er.

„Und ich nenne dich Heinerle, weißt, das ist auch schön," rief sie freudig, und er freute sich mit. Ja, das war etwas anderes als Heinrich. Heinerle, — Hurra —Heinerle.

So hatten sie Freundschaft geschlossen und treulich gehalten. Lieschen half ihm bei seinen Arbeiten, tröstete ihn, wenn er vom Lehrer angefahren wurde und sorgte sich um seine Hefte und Bücher, daß sie sauber blieben. Heinerle aber war ihr starker Beschützer und untertäniger Diener. Er teilte freundschaftlich alles mit ihr. Bekam er einen Bonbon vom Konfitürenverkäufer, dann aß er nur die Hälfte und brachte Lieschen folgenden Tages das übrige in der Tasche, wo es neben Nägeln, Schnüren, Taschentuch. Glasscherben und ähnlichen Dingen wohlbehalten lag. Auch die Bretzel von der Bäckerfrau mußte Lieschen kosten, wenn sie auch freilich meistens schon zerbrochen und nur noch Krümchen in der Tasche mit Sand untermischt sich fanden.

Lieschen wies nichts zurück. Sie säuberte den Bonbon, las die Kuchenkrümel aus dem Schmutz und freute sich über das leuchtende Gesicht Heinerles, der aufmerksam zuschaute.

Aber er zeigte sich auch als Held. Wehe dem Jungen, der Lieschen anrempelte. Wie eine Katze sprang er an ihm empor und schlug in rasender Wut um sich. Er wagte sich dabei an die Größten der Schule, denn Lieschen war bald von allen umschwärmt. Aber sie hielt zum Heinerle. Sie bewunderte ihn und nannte ihn „Heinrich", wenn er einen Kampf gut überstanden hatte; denn dann erschien er ihr groß und stark. — Und nun sollten sie sich für ein halbes Jahr trennen. Lieschen kam aufs Land zu Verwandten, um sich zu erholen. Sie hatte schmale blasse Wangen in der Schule bekommen und war bei weitem nicht mehr so lebhaft wie früher. Auf dem Lande sollte sie Luft und Frohsinn, rote Backen und blitzende Augen wieder holen. Wie freute sich Lieschen auf die Kühe und Pferde, auf die Blumen und Wiesen, auf Wald und Wasser, Himmel, Sonne — ach und tausend Dinge, die so ganz anders wären als in der Stadt, wie sie dem Heinerle erzählte.

Er stand mit traurigen Augen dabei und brachte keinen Ton von den Lippen. Nur noch wütender wurde er, wenn jemand Lieschen belästigte, wenn Kinder ihn hänselten.

Am letzten Tage ihres Schulbesuchs war er krank. — Er hatte fieberglänzende Augen, als ihn seine Mutter früh weckte, und darum zwang sie ihn, im Bett zu bleiben.

Aber bald war er wieder munter und durfte sich anziehen und in der Sonne spielen. —

Heinerle schlich vor Lieschens Haus und wartete still, bis sie aus der Schule kam. Als er sie von weitem allein erblickte, während er sie sonst begleitete, schlich er sich von ihr unbemerkt nach Haus. — — —

„Heinrich, schläfst du denn? — Der Bengel träumt den ganzen Tag zum Fenster hinaus", schimpfte der Lehrer ärgerlich. Er konnte es gar nicht verstehen, was mit dem Jungen los war. Früher war er rege bei der Sache gewesen, wenn es ihm auch schwer gefallen war, so gab er sich doch redlich Mühe, es den anderen gleichzutun. Jetzt versagte er vollständig. Seine Aufgabe erledigte er nie, sein Heft wurde schmutziger, wenn ihn die Jungen beschimpften oder neckten, dann ließ er sichs gefallen oder wurde unmäßig, daß der Lehrer dazwischen gehen mußte. Strafen halfen nichts, Zureden versagte, der Lehrer sprach mit der Mutter, sie drohte, zwang ihn zum Stubenarrest — alles war vergeblich. Heinrich — er war jetzt nur noch Heinrich — blieb faul, müde, träge und verbissen.

Der Sommer neigte sich seinem Ende zu. Die Herbstferien waren vorüber. Die Klasse Heinrichs erwartete Lieschen vom Lande zurück. Wie verstört und aufgeregt Heinrich jetzt oft wurde! Plötzlich mitten in der Stunde stand er in seiner Bank auf und sah zum Fenster hinaus. Fragte ihn der Lehrer nach der Ursache, dann erwiderte er, eine Schwalbe hätte ihn interessiert oder ein Hund hätte einen anderen verfolgt.

Lieschen kam. Die Stunde hatte noch nicht begonnen. Leise plaudernd saßen die Kinder beisammen. Freundlich lächelnd wie immer trat sie in die Tür. Die Backen waren wieder rot. Die Zähne blitzten und die Grübchen schelmten neckisch. Aus den Augen aber sahen die Sonne und die Blumen, der Wald und das Wasser.

Heinrich war wie der Blitz aufgeschnellt von seinem Platze, ein kurzes Erstaunen in seinen Augen, ein Sprung und er stand neben Lieschen.

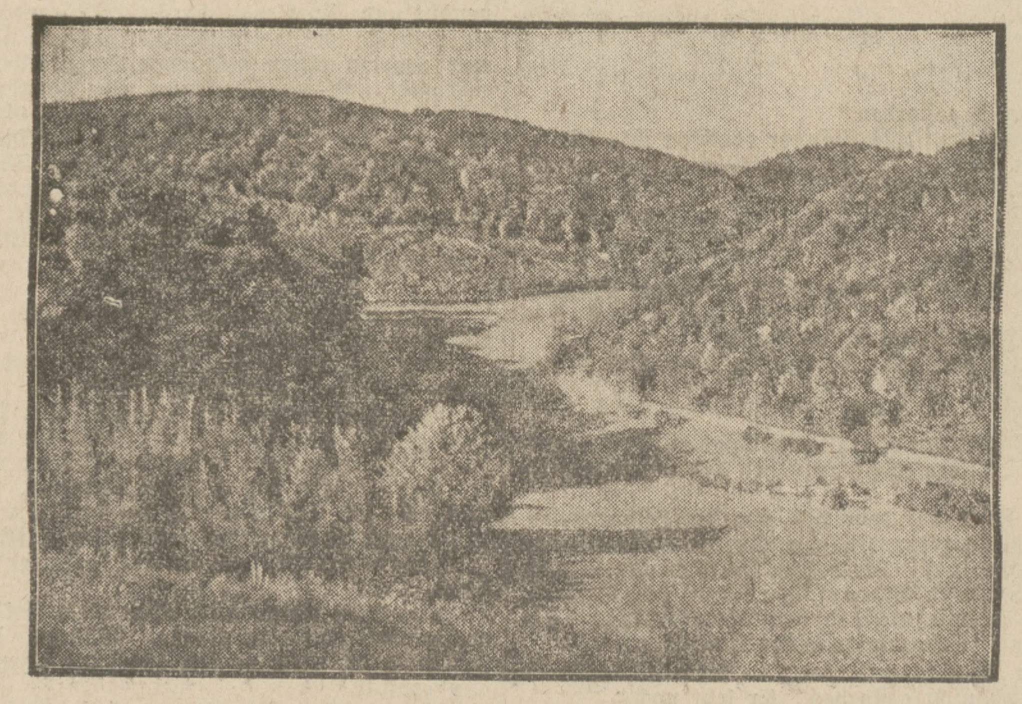
„Lieschen", wie ein Lerchentriller kam es jauchzend aus seiner Kehle, daß die anderen erstaunt aufsahen.

Aber schon hatte er ihre rechte Hand ergriffen, mit beiden Händen drückte er sie, daß Lieschen schmerzlich den Mund verzog, aber ruhig blieb. Einen kurzen Ruck — ein lauter Aufschrei — Lieschen hielt weinend ihren rechten Zeigefinger hoch. In roten Tropfen rann das Blut herunter, unaufhörlich, ein dünner Strahl.

Die Klasse tobte. Heinrich stand blaß und erschreckt da. Aber nur einen Augenblick — ein wütender, verabscheuender Blick traf ihn, dann sauste eine Hand auf seine Backe, daß es knallte — Lieschens Linke hatte ihn getroffen, kräftig, wütend. —

Da öffnete sich die Tür. Der Lehrer stand auf der Schwelle. Heinrich versuchte pfeilschnell an ihm vorbeizusausen. Der Lehrer faßte ihn noch am Kragen und schleppte ihn wieder zurück. Der Junge fand kein Wort der Entschuldigung und erhielt eine strenge Strafe wegen groben Unfugs und bösartigen Verhaltens.

Lieschens Finger war noch lange sehr schlimm, die Zähne Heinrichs hoben sich scharf als Narben noch später ab. Die beiden Kinder mieden sich und waren nie wieder gemeinsam zu sehen. Heinrich aber ist ein sehr ungezogener Junge geworden, der Schrecken der ganzen Schule.



Aus dem schönen Westfalen

Das Seufzertal bei Arnsberg, eine der lieblichsten Stellen des gebirgigen Südteils der Provinz.

Der Spion aus Ter Neuzen

Von Heinrich Wandt.

Das knappe acht Wegstunden von Gent entfernte, an der breiten Mündung der Schelde gelegene regsame holländische Schiffer- und Fischerstädtchen Ter Neuzen nannte ehedem neben einigen weiteren Sehenswürdigkeiten auch einen „Kaiserlich deutschen Konsul" namens Blankers sein eigen.

Er hatte eine Gentnerin zur Frau und verdiente sich während des großen Völkermordens um unseres lieben Vaterlandes willen sehr viel Geld, indem er in Seeländisch-Flandern und den anderen angrenzenden niederländischen Provinzen alles aufkaufte, was für das in Belgien stehende deutsche Heer von irgendwelchem Nutzen war, und es auf dem Wasserweg — dem schnurgeraden Gent-Ter Neuzener-Kanal — nach dem Etappen-Hauptort der 4. Armee verfrachtete. Die ungeheuren Provisionen, die bei diesen patriotischen Bemühungen in Blankers Tasche flossen, sättigten aber noch lange nicht seine unbezähmbare Raffgier, denn mit dem Essen kam auch ihm der Appetit!

Aus diesem Grunde tätigte er noch nebenher mit dem Vorstand der Landwirtschaftlichen Abteilung der Etappen-Kommandantur Gent, dem berüchtigten Feldwebel Louis Ganszert, riesige private Schiebergeschäfte und schaffte sich zu ihrer ordentlichen Bewältigung ein geräumiges und hochelegantes Automobil an. Und als Lenker desselben erkor er sich den im englischen Spionagedienst stehenden Kraftwagenführer De Witte aus Ter Neuzen, der sich schleunigst um die ausgeschriebene Stelle bewarb, die ihm für die erfolgreiche und bedeutend weniger gefährliche Ausübung seines anrüchigen Gewerbes die denkbar günstigsten Chancen bot.

Konsul Blankers, der sehr häufig nach Gent fuhr, um mit den dortigen Etappenbehörden und seinem Freunde Ganszert zu konferieren, besaß nämlich die Erlaubnis, jederzeit die sonst so streng abgesperrte belgisch-holländische Grenze zu passieren, und da er es unter seiner Würde erachtete, seinen Wagen selbst zu steuern, so erhielt eben auch sein Chauffeur diesen äußerst seltenen Vorzug zugebilligt. Für das Recht der Faulheit hatten die müßigen Etappenbäuche immer viel Verständnis übrig. De Witte machte sich diese große Vertrauensseligkeit weidlich zunutze. Er nahm auf jeder „Dienstfahrt", die sein sehr geschäftstüchtiger Prinzipal nach Gent ausführte, den Fragebogen mit, den die in Vlissingen etablierte engl. Spionagezentrale für ihre im Etappenhauptort der 4. Armee wohnenden geheimen Agenten zusammenstellte. Und natürlich war er vorsichtig genug, dieses gefährliche Schriftstück nicht am eigenen Leibe zu bergen. Es ließ sich ja unter dem Gummireifen eines Rades verstecken.

Der gerissene Spion hatte nie Pech.

Die vielen Fragebogen, die er im Laufe der Zeit beförderte, gerieten stets in die richtigen Hände. Das war ja schließlich auch ganz einfach, denn er brauchte sich ja gar nicht der Gefahr auszusetzen, die Genter Vertrauensleute des britischen Nachrichtendienstes persönlich aufzusuchen.

Alle Genter kannten das mit den beiden schwarzweißroten Fähnchen bewimpelte Automobil des kaiserlich deutschen Konsuls zu Ter Neuzen. Sobald er, von Zelzate herkommend, in die erste Srtaße der Stadt einfuhr, pfiffen es auch schon die Spatzen von den Dächern, und die Späher der Engländer, die immer auf dem Kien waren, hatten nicht erst noch eine besondere Benachrichtigung über seine eigentliche Ankunft nötig. Bis De Witte den gewaltigen Schmerbauch seines Chefs vor der Kommandantur, Intendantur oder einer anderen Etappenbehörde, deren Offiziere Herr Blankers zuerst besuchen wollte, kunstgerecht und unbeschädigt ausgeladen hatte und sich anschickte, den leeren Wagen bis zu dem späten Zeitpunkt der Rückfahrt in der Remise des kleinen Gasthauses am Sluizeken unterzustellen, lauerten sie gewöhnlich schon dort auf den Augenblick, in dem das Muster eines treuen Chauffeurs sein Auto allein ließ. Und dann schraubten sie, derweil einer der ihren draußen vor der Tür Schmiere stand, in aller Eile den Gummireifen des betreffenden Rades ab und nahmen das unter dem Pneumatik verborgene inhaltsreiche Papierchen an sich und praktizierten an seinen Platz die umfangreiche Beantwortung des Fragebogens, den der Ter Neuzener Spion das vorige Mal mitbrachte. Die Sache klappte tadellos und der biedere Nederlander verdiente mit dieser Nachrichtenvermittlung soviel Geld, daß auch ihm mit dem Essen der Appetit kam. Er wurde, weil ihn die geheime deutsche Feldpolizei

dank der feierlichen Bürgschaft des Konsuls,

der für die absolute Zuverlässigkeit seines Bedienten die fettige Hand ins Feuer legen wollte, nicht im geringsten beargwöhnte, immer sorgloser und unternehmungslustiger.

Eingedenk des schönen Wortes „Freie Bahn dem Tüchtigen!" brachte er eines Tages seinen nicht gerade mit hervorragender Klugheit begabten „Brotherrn" auf den schlauen Gedanken, für ihn die Uniform eines richtigen deutschen Militärkraftfahrers zu erbitten.

Als dieser Wunsch des Herrn Blankers von dem in Gent-Meulestede stationierten Armee-Kraftwagen-Park der 4. Armee prompt erfüllt wurde, da hatte es der mit allen Wassern gewaschene De Witte vollends geschafft: der soldatische Anzug, in dem er sich von nun an ganz ungeniert im Bereiche der Etappe Gent herumtreiben konnte, machte ihn in den Augen aller Feldgrauen, mit denen er sich in den Genter Estaminets und Soldatenheimen unterhielt, so vertrauenswürdig, daß sie aus ihrem Herzen keine Mördergrube machten. Er erfuhr auf diese Weise sehr viel wichtige Dinge und war dadurch imstande, seinen Auftraggebern die wertvollsten Dienste zu leisten. Und da die britischen Nachrichtenoffiziere zu Vlissingen beim Auszahlen der Belohnungen nicht knauserten, so hatte er bei seinen häufigen Reisen nach Gent stets genug Geld bei sich, um in den dortigen, während der Besatzungszeit gleich Pilzen aus dem Boden geschossenen Bordellen den dicken Wilhelm zu spielen und sich die hübschesten der darin befindlichen Mädchen anlachen zu können.

Der Spion aus Ter Neuzen wurde nie entdeckt.

Und da er sich auf die von ihm bewiesene Tüchtigkeit etwas einbildet, so trägt er mit Stolz die belgische Auszeichnung, die er gleich nach dem Waffenstillstand auf die Brust geheftet erhielt. Auch Herr Blankers, der von der niederländischen Regierung, für ihn allerdings noch viel zu früh, wegen seiner gegen die Neutralität verstoßenden dunklen Geschäfte im Sommer 1917 aus Seeländisch-Flandern ausgewiesen wurde, überstand das vierundeinvierteljährige Massenmorden, das zwölf Millionen Menschen das Leben kostete, sehr gut.

Er gab sein Amt auf u. kaufte sich mit dem ungeheurer Kriegsgewinn, den er sich durch die aufopferungsvolle Betätigung seines grenzenlosen Patriotismus erwarb, schon zu Beginn des Jahres 1919 zu Prinsenhage in Holland ein großes und herrliches Gut, als dessen Besitzer er wie der Herrgott in Frankreich leben kann. Dekorationen besitzt er natürlich auch. Er hat einen ganzen Klempnerladen voll erhalten, aber nicht von Belgien, von dem er sie von Rechts wegen hätte kriegen sollen, sondern vom dankbaren deutschen Vaterland.

Aus Heinrich Wandts Buch:
„Erotik und Spionage in der Etappe Gent".

Ueberdruß an schönen Filmgesichtern

Die Schauspielerin von heute muß charaktervoll und klein sein. Hollywood stellt sich um.

Der lockende Beruf der Filmschauspielerin, der auf so viele Frauen aus verschiedenen Gründen eine große Anziehungskraft ausübt, ist heute nur noch den jungen Mädchen anzuraten, die wirklich schauspielerisches Talent haben. Schönheit allein tut es nicht mehr, während noch vor etwa drei Jahren ein wirklich hübsches Mädchen alle Aussicht hatte, weltberühmt zu werden. Heute aber verlangt man auch im Film eine interessante Persönlichkeit und starkes Können. Unter den Charakterdarstellerinnen haben daher auch die älteren Kräfte jetzt gute Aussichten. So ist eine der beliebtesten Künstlerinnen in Hollywood augenblicklich die auch in Deutschland bekannte Marie Dreßler, die schon sechzig Jahre alt ist. Ruth Chatterton hat die Dreißig längst überschritten, benutzt aber bei Aufnahmen keinerlei Schminke, da sie auf ihr charakteristisches Gesicht stolz ist, das ihr ihren Ruhm verschafft hat.

Joan Blondell, eine Neuyorker Bühnenkünstlerin macht in jeder Rolle, auch wenn sie noch so klein ist, Aufsehen und ist allgemein beliebt, eben weil sie ohne schön zu sein, eine ausgeprägte Persönlichkeit ist.

Die Halbrumänin Sylvia Sidney wurde von Neuyork nach Hollywood geholt, weil sie spielen kann. Dabei ist ihr ovales Gesicht sehr schwer zu photographieren, und es wird niemanden einfallen, von ihr als der schönen Sylvia Sidney zu sprechen, aber sie ist wegen ihres ergreifenden, naturechten Spiels in „Straßen und Weltstadt" und „Eine amerikanische Tragödie" auch in Deutschland bekanntgeworden.

Peggy Shannon gilt als künftiger Stern. Sie trat an die Stelle von Clara Bow. Peggy Shannon füllte die Lücke so gut aus, daß sie einen langen Vertrag abschließen konnte.

Rose Hobart aus Neuyork und Elissa Landi aus London gehörten beide dem Theater an, und Elissa Landi wird als bemerkenswerteste Filmbegabung der letzten zehn Jahre angesehen.

Majorie Rambeau, die schon Siebenunddreißigjährige, hat keine einzige von den Eigenschaften, die man vor den Tagen des Tonfilms als untrennbar von einer Filmschauspielerin ansah. Und dennoch bildet sie in allen Filmen, in denen sie mitwirkt, die Hauptanziehungskraft, eben weil sie eine überaus fähige Schauspielerin ist und sich auch in die kleinste Rolle hineinzuversetzen vermag. Nebenbei verfügt sie über eine bewundernswert schöne Stimme.

Noch ein anderer Gesichtspunkt ist wichtig. Kleine, zierliche Frauen haben nämlich mehr Aussicht beim Film als die Walkürengestalten oder auch nur sehr große, schlanke Figuren. Man denke an Mary Pickfords Erfolg, der zu einem Teil sicherlich auf ihrer Zierlichkeit beruht. Jedenfalls will man heute zierliche Frauen auf der Leinwand sehen, und fast alle berühmten Filmstars sind unter Durchschnittsgröße. Greta Garbo und Marion Davies sind wahre Filmriesen im Vergleich mit Norma Talmadge, Betty Balfour, Ruth Chatterton, Betty Compson, Norma Shearer und Gloria Swanson, da die beiden Genannten aber ausgesprochene Filmgesichter und eine vollendete Figur haben, konnten sie trotz ihrer Größe ihren Weg machen. Im allgemeinen indessen ist die erste Frage des Direktors: Ist sie klein?

Einer der bekanntesten Filmregisseure sagt: „Eine Filmheldin darf nicht über Durchschnittsgröße sein: Zierlichkeit ist eine unbedingte Notwendigkeit. Eine kleine Schauspielerin photographiert sich nicht nur besser, besonders bei Nahaufnahmen, sondern sie ist auch dem Publikum angenehmer, das gar zu gern den lockigen Kopf der Heldin an der männlichen Brust des Helden sieht. Wenn sie größer ist, sieht der Held nur zu oft unbedeutend neben ihr aus."

Oft werden künstlerische Tricks angewandt, um den Mann größer und die Frau kleiner erscheinen zu lassen. So läßt man zum Beispiel in einer Liebesszene den Helden erhöht stehen.

Tatsache ist, daß heute eine Unzahl Bewerberinnen abgewiesen werden, nur weil sie zu groß sind. Sie haben dann tatsächlich keine Aussichten beim Film.

Die kleine Zeitgeschichte

Gottgewollt.

Eine schöne Bescherung:

Kürzung der Sätze in der Arbeitslosenversicherung, Kürzung der Sätze in der Krisenfürsorge, Kürzung der Wohlfahrtsunterstützung, verschärfte Bedürftigkeitsprüfung, Aufhebung des Versicherungscharakters der Arbeitslosenversicherung ...

„Aber das ist ja unerhört!" ereiferte sich ein Mitmensch. „Das ist ja ein Schlag ins Gesicht! Wo bleibt da das Christentum, das die neuen Männer immer im Munde führen?"

„Was wollen Sie? Man handelt eben nach dem Bibelwort: Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen!" sagt ein Weiser.

Gruselfilm.

Der neueste Schrei aus USA. sind Gruselfilme.

Man zeigt sie jetzt auch bei uns.

Da passieren schreckliche Dinge. Tote Raubmörder erleben eine fröhliche Wiederkunft und gehen über Leichen; ganze Städte veröden, die Bewohner fliehen angstgeschüttelt.

Die Zuschauer sollen — so will es wenigstens der Film — von Grauen und Entsetzen gepackt werden; sie sollen die Gänsehaut gar nicht mehr loskriegen.

Worauf Peschke richtig bemerkt: „Wenn ick so wat will, jenücht mich die Zeitung vollkommen!"

Ewige Wiederkehr.

Im Cafee.

Am Nebentisch zwei Damen reiferen Alters.

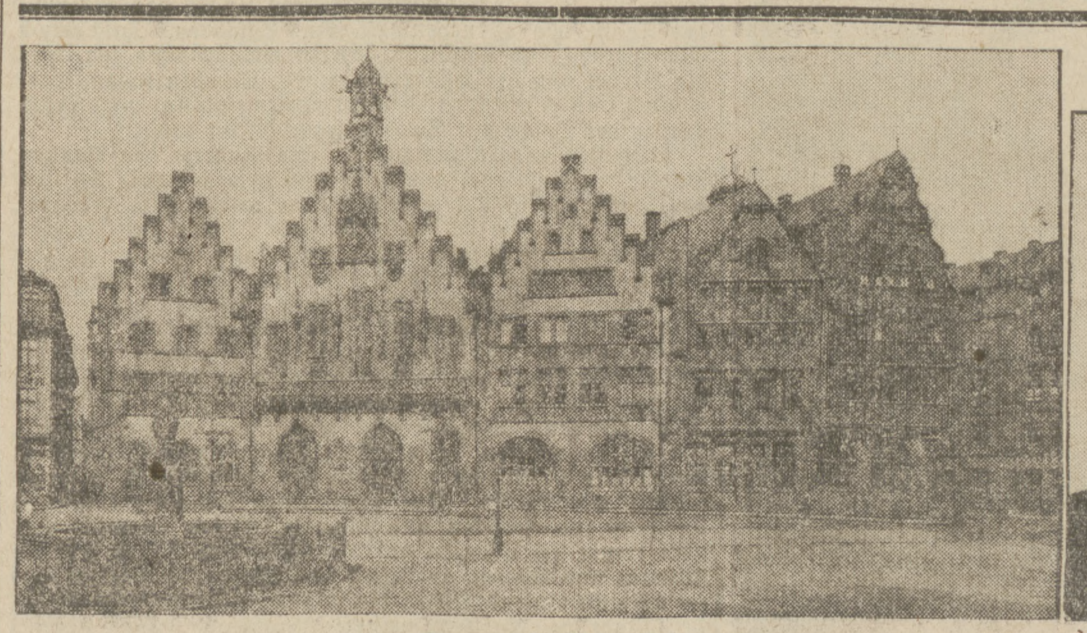
Stück Holländer Kirsch, Erdbeeren mit Schlag, Schillerlocke, Mailänder Kuchen, Portion Schlag extra ...

Und zwischendurch Reden. Reden. Reden.

Clou: „Ach, gesdrn habbj widdr emal änne richdje Freude gehabbd!"

„Was war dn?"

„Mei Neffe, dr Gurdl, haddsj in der neuen Uhniform vorgeschdelld. Ach, zu hibbsch sahg 'r aus drinne, der Junge! Wissense — j glaube, es wärrd nu balde bessr wärn ..."



Das 11. Deutsche Sängerbundesfest

Links: Der Römerberg, die berühmte historische Stätte in Frankfurt a. M., auf dem mehrere der wichtigsten Veranstaltungen des Sängerbundesfestes stattfinden. Rechts: Professor Dr. K. Hammerschmidt, München der Präsident des Deutschen Sängerbundes.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Hohenlinde. (Tödlicher Unglücksfall auf Redensblickgrube.) In den frühen Morgenstunden des gestrigen Freitags ereignete sich auf der Grubenanlage „Redensblick" ein bedauernswerter Unglücksfall, welchem der Häuer Franz Wolaczek aus Lagiewniki zum Opfer fiel. In der fraglichen Zeit wurden unter Tage Kohlensprengungen vorgenommen. Plötzlich stürzte eine Menge Kohle in den Pfeiler und verschüttete den Bergmann. Nach längeren Bemühungen konnte W., jedoch nur noch als Leiche geborgen werden. Mittels Auto der Rettungsbereitschaft wurde der Tote nach der Leichenhalle des Knappschaftslazaretts in Königshütte überführt. y.

Karl-Emanuel. (Nächtlicher Geschäftseinbruch.) Zur Nachtzeit wurde in das Lebensmittelgeschäft der Emilie Lastka ein Einbruch verübt. Die Täter stahlen dort u. a. Rauch- und Lebensmittelwaren, ferner Schokolade, Tee und Kakao im Gesamtwerte von 600 Zloty. x.

Scharley. (Der tägliche Fahrraddiebstahl.) Aus einem Geschäft auf der ul. Piekarska wurde das Herrenfahrrad, Marke „Göricke", Nr. 5 638 389, gestohlen. Der Schaden wird auf 160 Zloty beziffert. x.

Schlesiengrube. (Danksagung.) Allen werten Genossinnen und Genossen, die mir an meinem 50jährigen Wiegenfeste ihre Gratulation dargebracht haben, spreche ich meinen besten Dank aus und wünsche der Partei ein weiteres Blühen, Wachsen und Gedeihen. K. Matuschik.

Pleß und Umgebung

Emanuelssegen. (Ein P. P. S.-Genosse verprügelt.) Der P. P. S.-Genosse Chrobok ist ein Mann der verständigen Arbeit. Da er sich auf der Emsgrube zu sehr an die Vorschriften der Arbeitsordnung hielt, wurde er entlassen. Als Erwerbsloser wurde er seitens der Gemeinde als Aufseher über die Arbeitslosen bestellt. Die Gemeinde hat befürchtet, daß die Erwerbslosen nach dem Muster des Genossen Chrobok arbeiten würden. Den simplen Aufseherposten mißgönnte ihm der Arbeitslose Jesussek. Mehrmals denunzierte Jesussek den Genossen Chrobok beim Gemeindevorsteher, daß er die Arbeitslosen von der Arbeit abhalte. Auch die erwerbslosen Genossen vom Gesangverein „Uthmann" denunzierte Jesussek, daß sie faul sind und nicht arbeiten wollen. Die Folge davon war, daß die Gemeinde die Tageszahl der arbeitenden Arbeitslosen reduzirte und sie jetzt nur drei Tage in der Woche arbeiten dürfen, anstatt sechs Tage. Nun stellte der Genosse Chrobok den Jesussek bei den Friedhofsarbeiten auf dem Friedhof zur Rede. Im Verlauf der Auseinandersetzungen bedrohte der J. den Genossen Chr. mit einer Axt. Er warf ihn um und bearbeitete ihn mit Stiefeln im Gesicht. Chr. ist von den Mißhandlungen blau und angeschwollen im Gesicht. Strafanzeige gegen J. ist erstattet worden.

Krassow. (Die Straße wird endlich gebaut.) Sehrviel Kritik hat es gekostet, ehe sich der Gemeindevorstand entschlossen hat, den Wünschen der Bürger gerecht zu werden. Die Verkehrsstraße von Krassow nach Lawek war schon immer ein Schandfleck für die Gemeinde Krassow. Als die Kritik in den Zeitungen begann, hat sich der Gemeindevorsteher entschlossen, etwas zu machen. Der Anfang zur Pflasterung der Straße ist bereits gemacht worden. Ein Teil der Steine ist angefahren. Auch sieht man schon die Vermesser die Fluchtlinie der Straße abzugrenzen. So ist wenigstens Hoffnung da, daß etwas gemacht wird. Die Arbeitslosen freuen sich auch schon, paar Tage Arbeit zu bekommen. Wir möchten allen diesen, die sich schon im Voraus freuen, raten, nicht zu voreilig zu sein, damit die Enttäuschung nicht zu groß wird. Der Gemeindevorsteher soll geäußert haben, daß er kein Geld hat, die Straße ganz in Ordnung zu bringen. Nun möchten wir die Frage stellen, wo das Geld bleibt, welches täglich an der Schranke eingenommen wird? Seit Monaten wird ein ziemlich hohes Durchfahrtsgeld eingezogen. Der Gemeindevorsteher muß doch wissen,daß seine Bürger auch rechnen können und genau beobachten,was dort einkommen kann. Um einer weiteren Kritik vorzubeugen möchten wir dem Gemeindevorsteher raten, die Wünsche der Bürger voll und ganz zu erfüllen. Auch wird es eine Ehre für ihn sein, sagen zu können, daß er für die Bürgerschaft etwas getan hat. r.

Pawlow. (Schwerer Verkehrsunfall.) Das Halbleftauto Sl. 10 503 rannte mit Wucht gegen einen Chausseebaum und wurde erheblich beschädigt. Der Autolenker erlitt einen Kniegelenkbruch am rechten Bein, sowie der mitfahrende Thaddäus Jonek und die Marta Krocka Verletzungen im Gesicht. Den Verletzten wurde durch Dr. Szeja aus Paulsdorf die erste ärztliche Hilfe an Ort und Stelle erteilt. x.

Rybnik und Umgebung

Insgesamt 270 Meter Leitungsdraht gestohlen. Auf der Strecke zwischen Turza und Olesnica wurden von unbekannten Spitzbuben insgesamt 200 Meter Leitungsdraht gestohlen. — In einem anderen Falle wurde auf dem Abschnitt zwischen den Ortschaften Kokoszyce und Strzyzow von unbekannten Tätern 70 Meter Telephondraht gestohlen. Die Polizei warnt vor Ankauf. x.

Mizany. (Der rote Hahn.) In der hölzernen Scheune des Landwirts Leo Gawliczek brach Feuer aus, durch welches die Scheune mit verschiedenen landwirtschaftlichen Geräten vernichtet wurde. Der Brandschaden wird auf 1500 Zloty beziffert. Die Brandursache steht z. Zt. nicht fest. x.

Lublinitz und Umgebung

Wierzby. (3500 Zloty Brandschaden.) In dem Schuppen des Franz Fuchs brach Feuer aus, durch welches der Schuppen, sowie Strohvorräte und landwirtschaftliche Maschinen vernichtet wurden. Der Brandschaden wird auf 3500 Zloty beziffert. Die Brandursache konnte bis jetzt nicht festgestellt werden. An den Löscharbeiten nahmen die Feuerwehren der nebenanliegenden Ortschaften teil. x.

Roter Sport

Handball.

R. K. S. Sila Gieschewald — A. T. V. Kattowitz.

Am Sonntag nachmittag steigt auf dem Turngemeindeplatz im Südpark ein Spiel, das sich kein Interessent entgehen lassen sollte. Unser Bezirksmeister, der vor einigen Wochen dem polnischen Landesmeister eine einwandsfreie 5:1-Niederlage bereiten konnte, steht hier dem Meister der D. T. in Polen gegenüber. Spieltechnisch dürfte A. T. V. wohl ein Plus aufzuweisen haben, welches die Gieschewalder durch doppelte Ambition und Kampfgeist jedoch wett machen können. Auf jeden Fall wollen wir den Gieschewaldern den guten Rat geben, auch bei einer unabwendbaren Niederlage nicht Kopf und Nerven zu verlieren und sich in Holzereien einzulassen. Letzten Endes hängt es ja wohl vom Schiedsrichter ab, ob er sich das Spiel aus der Hand nehmen läßt. Die 1. Mannschaften beginnen um 3 Uhr. Vorher spielen die Reserven.

Wer wird Siemianowitzer Ortsmeister?

Wie alljährlich, so werden auch in diesem Jahre die Spiele um die Ortsmeisterschaft ausgetragen. Im Ortsausschuß für Handball haben zu diesem Zweck neun hiesige Vereine ihre Meldungen abgegeben. Es sind dies: Freier Sportverein, Evangelischer Jugendbund, Alter Turnverein, Afa Michalkowitz, Afa Siemianowitz, K. S. 07, V. d. K., K. S. Jednosc und die Sportabteilung des P. Z. P. Der Freie Sportverein ist sich seiner Aufgabe bewußt und wird den Arbeitersport wohl zu vertreten wissen. Genannte Mannschaft ist durch den Tod des Gen. Mularczyk, welcher der beste Torschütze war, sehr geschwächt, gelten aber trotzdem als erster Anwärter auf den Titel.

Das erste Treffen im Rahmen dieser Serie fand bereits statt. Die Freien Sportler hatten die Michalkowitzer Afa als Gegner und schlugen sie einwandfrei. Leider ließen die Michalkowitzer in der letzten Viertelstunde Ruhe und Ueberlegung vermissen und brachen das Spiel vorzeitig ab. Somit wäre den Arbeitersportlern der Start geglückt.

Fußball.

Wir bringen nachstehend die verspätet eingelaufenen Resultate über Verbands- und Freundschaftsspiele unserer Vereine am vergangenen Sonntag.

R. K. S. Sila Gieschewald — R. K. S. Tur Schoppinitz 3:4 (3:3).

Die Niederlage der Gieschewalder kam vollkommen unvorbereitet und ist als größte Ueberraschung innerhalb der Meisterschaftsserie zu buchen.

1. R. K. S. Kattowitz — R. K. S. Naprzod Bittkow 4:3 (2:2).

Den Kattowitzern gelang die Revanche für die in der ersten Serie erlittene 1:0-Niederlage nur recht knapp.

R. K. S. Sila Michalkowitz — R. K. S. Naprzod Emanuelssegen w. o.

Die Emser überließen aus unbekannten Gründen ihrem Gegner die Punkte kampflos.

R. K. S. Wolnosc Lipine — R. K. S. Chropaczow 1:1.

Die Lipiner waren nicht auf gewohnter Höhe und mußten den sehr agilen Chropaczowern einen Punkt überlassen.

Schlagball.

Der „R. K. S. Jednosc" in Neudorf arrangierte ein Schlagball-Turnier, an welchem mehrere Arbeitersportvereine teilnahmen und welches folgende Resultate ergab:

R. K. S. Jednosc Neudorf 2 — R. K. S. Naprzod Friedenshütte 1 25:75.

R. K. S. Sila Ober-Lazisk — R. K. S. Naprzod Friedenshütte 28:47.

R. K. S. Jednosc Neudorf — R. K. S. Naprzod Friedenshütte 46:45.

R. K. S. Jednosc Neudorf — R. K. S. Sila Ober-Lazisk 42:35.

Fußball-Verbandsspiele.

1. R. K. S. Kattowitz — R. K. S. Tur Schoppinitz.

Laut Bezirksbeschluß finden bis auf Weiteres in Schoppinitz keine Verbandsspiele statt, da sich das dortige Publikum bei einem der letzten Spiele zu Ausschreitungen hinreißen ließ. Dieses Treffen findet auf Grund dessen am Sonntag vormittags um 10 Uhr, auf dem Pogonplatz in Kattowitz statt.

R. K. S. Naprzod Emanuelssegen — R. K. S. Sila Gieschewald.

Beginn 17 Uhr auf dem Sportplatz in Emanuelssegen.

R. K. S. Naprzod Bittkow — R. K. S. Sila Janow.

Beginn 17 Uhr auf dem Sportplatz in Bittkow.

Durch den Rückzug der Eichenauer ist die Michalkowitzer Sila frei und hat sich den A. S. V. Bobrek als Gast verpflichtet. Diese Begegnung steigt um 5 Uhr in Michalkowitz.

Im Königshütter Bezirk werden die Verbandsspiele mit folgenden Treffen fortgesetzt:

R. K. S. Sila Königshütte — R. K. S. Chropaczow.

Beginn um 5 Uhr nachmittags auf dem Sportplatz in Klimsawiese.

R. K. S. Ruch Ruda — R. K. S. Jednosc Königshütte.

Nach Uebereinkunft beider Vereine wird diese Begegnung bereits am Sonnabend nachmittags um 5 Uhr auf dem Platz in Godullahütte ausgetragen.

Achtung!

Die Bezirksspartenleitung für Fußball gibt bekannt, daß die Vorstände der einzelnen Vereine bei Spielen, die ihre Mannschaften austragen, bei den Ausschreitungen oder ähnliche Vorfälle zu verzeichnen sind, rücksichtslos zur Verantwortung gezogen werden.

Desgleichen haben alle aktiven Spieler beim Betreten des Sportplatzes im Besitz ihrer Mitgliedskarte zu sein, damit es dem Schiedsrichter möglich ist, festzustellen, ob das betreffende Mitglied auf Grund seiner Beitragsleistungen dem Verein gegenüber noch spielberechtigt ist. Das Mitbringen der Spielerpässe ist ja eine Selbstverständlichkeit.

Gründungsversammlung des Unterbezirks Bielitz-Teschen.

Am heutigen Sonnabend findet im Bielitzer Arbeiterheim die Gründungsversammlung dieses Unterbezirks statt, worauf wir an dieser Stelle die Vertreter und Delegierten nochmals aufmerksam machen. Der Beginn der Konferenz ist auf 5 Uhr nachmittags festgesetzt.

Wahn-Europa 1934

Von Hanns Gobsch

84)

Das Paradies zwischen Mentone und dem Löwengolf war in fünfzig Minuten zum Kirchhof geworden. Wo die Stimme von Tieren und Menschen noch die Nacht durchschlug, war es der Todesschrei einer Kreatur, die sterbend die Erde entgötterter Ungeheuer verfluchte...

26.

Drei Uhr nachts gleicht Paris einem ausgebrochenen Krater, einem unermeßlichen Irrenhaus.

Krieg! Einbruch feindlicher Fliegerheere! Giftgasgeschwader über Südfrankreich!

Die Phantasie kennt keine Grenzen mehr. Flieger werden Paris bombardieren! Gegen die neuesten Gase sind alle Masken wertloser Plunder! Fünfzig Flieger werden anstürmen! Hundert! Fünfhundert! In zwei Stunden, nein, in zehn Minuten wird ein Heer fliegender Teufel Gift und Stahl regnen lassen!

Dreimillionenfurcht ahnt mit Gewißheit nahende Schrecken.

Dreimillionenangst fühlt den Tod, der mit Zweihundert-Kilometer-Tempo heranrast!

Drei Millionen Gehirne hämmern: Rettung!

Aus drei Millionen Herzen bricht es heraus: Flucht! Flucht!

Ordnung wird Lächerlichkeit. Gesetz hole Phrase. Autorität des Staates berstet in jeder Fuge. Drei Millionen Kreaturen begehren zu leben! Flucht! Flucht vor dem andrängenden Untergang! Wer sich der Flucht widersetzt, ist Feind!

Boulevards werden reißende Ströme. Plätze verwandeln sich in gurgelnde Meere. Durch die Champs Elysees, die Seinekais entlang, auf Flußfahrzeugen, über Brücken, durch winklige Gassen schäumt es und wälzt es sich heraus nach Norden und Süden, nach Osten und Westen. Drei Millionen Menschen rennen davon vor der angaloppierenden Nemesis. Die Wiesenweite draußen und die Felder, die dichten Wälder werden Schutz und Sicherheit bieten. Bis dorthin werden die Giftschwaden nicht kriechen. Dort werden keine Häuser und Kirchtürme einstürzen, dort wird nicht die Erde aufgerissen werden zu Massengräbern...

Rasender Ausbruch einer Dreimillionenherde, der eine stählerne Armee von Furien auf den Fersen sitzt!

Aufgesprengt sind die Türen der Häuser. Aus den Palästen der inneren Stadt, aus den Mietkasernen der Kleinbürger, aus prunkvollen Villen und aus den schwarzen Löchern der Arbeiterviertel schießt es und tobt es heraus: Männer, die auf Armen und Schultern schreiende Kinder schleppen, Mütter, die wimmernde Säuglinge an ihre pochenden Brüste pressen, wankende Weiber, die Kinderwagen vor sich herstoßen, Damen in koketten Hauskleidern, in Lackschuhen, spitzenbesetzten Nachthemden, die unter hastig übergeworfenen Tüchern und Mänteln hervorflattern; Alte und Kranke, die auf ratternden Handwagen mitgezerrt werden, ein Heer von Radfahrern, Legionen Motorräder, eine hemmungslos anschwellende Flut von Luxuslimousinen, Lastwagen, von Pferdefuhrwerken, Rollwagen, Omnibussen und Möbelwagen. Jedes Fahrzeug zum Platzen vollgepfercht; auf den Dächern der Autos und Möbelwagen kleben die Menschenleiber. Tausende haben schon Gasmasken aufgesetzt, Tausende umklammern ihre Gasmasken heimlich unter Mänteln und Umhängen wie ihren letzten Talisman, denn gierige Augen funkeln die glücklichen Besitzer an, Abertausende haben in der Aufregung ihre Gasmasken vergessen oder nicht gefunden oder räuberische Hände haben sie ihnen längst im Gewühl entrissen. Leben! Wer nimmt Rücksicht auf den Mitmenschen! Sitzt nicht würgend der Tod an der Kehle?

Alles wird mitgeschleudert in die gigantischen Lawinen, die zentrifugal an die Peripherie der gewaltigen Stadt gepreßt werden. Ueber umgestürzte Autos, über verendende Pferdeleiber, über zerquetschte Leichen strömt und schreit und stampft es hinweg. Die Heere der Polizisten zersplittern beim ersten Ansturm. Ordnende Kräfte, gehaßt in dieser Entfesselung der Triebe, gehen ohnmächtig unter im verzweifelten Anprall einer Dreimillionenarmee, die ihr Leben verteidigt.

Die unterirdischen Betonräume, die der Staat schon vor Jahren bauen ließ für den Fall einer Not, an deren Eintritt kaum einer ernsthaft geglaubt, waren schon in den ersten Minuten erstürmt worden. Jedes Stadtviertel besaß Dutzende solcher Heldenkeller. Jeder sollte dreitausend Menschen aufnehmen, die doppelte Zahl quoll in die Katakomben hinein. Aus vielen brach der Strom wieder heraus; irgendeiner mochte geschrieen haben, daß der Feind durch Spionage die Lager der Schutzhöhlen kennt und seinen Angriff mit besonderer Wut darauf richtet; oder daß die neuesten Giftgase auch durch die Erde und Beton dringen. Also wieder Flucht ins Freie! Hunderte wurden dabei zu Brei gewalzt. Nach Augenblicken ergoß sich neue Menschenlava in die ungeheuren Grüfte.

Die Kirchen sind Pferche geworden. In der Verzweiflung erinnerten sich Abertausende eines barmherzigen Gottes, der nahe sei, wenn die Not am größten. Schluchzen und ekstatische Gebete lärmten zu den Kuppeln der Kathedralen hinauf, dazwischen Kinderschreien und Männerflüche.

Flucht! Rettung! — Todesangst hat Menschenantlitz zerstört. Die arme Kreatur kämpft um das Einfachste und Begreiflichste: um das Leben, das immer noch ihr Herz antreibt, das ihre Gliedmaßen bewegt, das sich warm anfühlt durch die fiebernde Haut. Jeder spürt es in seiner Todesohnmacht: nur das Leben ist Wirklichkeit. — Das Tier hat den Menschen vernichtet.

Plötzlich wird Paris zum schwarzen Chaos: mit einem Schlag werden die Lichter gelöscht! Sirenen heulen auf. Leuchtraketen platzen; für Minuten schweben zahllose Lichtkugeln unter dem Himmel.

Paris wird ein einziger, erschütternder Schrei: Fliegerangriff steht bevor! — Das flüchtende Dreimillionenheer windet sich noch minutenlang wie eine getretene Riesenschlange, brüllt auf, bäumt sich, bricht erschöpft zusammen. Todgeweihte erwarten ihre Vernichtung. Aber schon nach Sekunden zuckt das Millionenungeheuer noch einmal in die Höhe! Flucht! Flucht...!

Vom Asphalt reißt es sich hoch. Sturm auf die leeren Häuser. Der Hölle Paris zu entrinnen, ist keine Hoffnung mehr. So klammern sich die Verzweifelten wieder an das, was sie eben noch verworfen hatten, an den Schutz hinter Hausmauern. Vielleicht schlagen die Giftgase doch nicht durch Steinwände! Durch Türen und Hofeingänge, durch die Fenster der Erdgeschosse brechen die Tobenden in fremde verlassene Wohnstätten ein. Die Bankpaläste, Hotels und Kinos, die Villen der Reichen, Warenhäuser, die Zimmer und Stuben der Proletarier: alles wird in diesen Minuten zu Steinbehältern für Menschenfleisch. Möbel, die Platz für die einfallenden Horden wegnehmen, krachen durch die Fenster auf die Straßen und zerschmettern Brüder und Schwestern. Aber während sich die Häuser vom Keller bis zum Dach mit Menschenklumpen füllen, werden die Plätze und breiten Boulevards nicht leerer.

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz, Biala und Umgegend

Bielitz und Umgebung

Die Anmeldung auf Arbeitslosenunterstützungen.

Vor einigen Tagen wurde die Verordnung des Arbeitsministeriums veröffentlicht, in der eingehend die Rechte des Arbeiters auf Empfang von Unterstützungen geführt werden.

Der Arbeitslose muß zu diesem Zweck dem Arbeitslosenfonds folgende Dokumente vorlegen: Personalausweis oder ein anderes amtlich beglaubigtes Dokument, aus dem die Personalien des Arbeiters hervorgehen; eine Bescheinigung über die Dauer des Aufenthalts in dem betreffenden Ort; Bescheinigung des Arbeitgebers und eine Deklaration.

Die Bescheinigung über den Aufenthalt in der Stadt erhält der Arbeitslose vom Hausbesitzer oder vom Meldeamt. In dieser Bescheinigung müssen angeführt sein: Adresse und Dauer des Aufenthalts in der Stadt oder in dem betreffenden Hause, Familienverhältnisse des Arbeitslosen.

Die Bescheinigung des Arbeitgebers muß das Datum der Entlassung enthalten und bestätigen, daß der Arbeitslose mindestens 26 Wochen zu 6 Tagen innerhalb der letzten 12 Monate vor der Anmeldung im Arbeitslosenfonds beschäftigt gewesen ist. Diese Bescheinigung muß spätestens 24 Stunden nach der Arbeitsniederlegung ausgestellt werden. Auch wenn der Arbeitslose selber die Arbeit niedergelegt hat, muß der Arbeitgeber eine solche kostenlose Bescheinigung ausstellen. Wenn er dies nicht tut, wird er vom Arbeitslosenfonds dazu aufgefordert. Wenn er die Bescheinigung weiterhin verweigert, wird er zur Verantwortung gezogen, während die Angaben des Arbeitslosen durch die Polizei nachgeprüft werden.

Die Deklaration muß von dem Arbeitslosen eigenhändig unterschrieben sein und die Erklärung enthalten, daß der Bittsteller keine anderen Einkünfte besitzt.

Verein Sterbekassa Bielsko. (131. Sterbefall) Wir geben den Mitgliedern bekannt, daß unser Mitglied Bronowska Helena, wohnhaft in Stare Bielsko, am 14. Juli l. J. im 27. Lebensjahre gestorben ist. Ehre ihrem Andenken. Die Mitglieder werden ersucht die Sterbebeiträge regelmäßig zu bezahlen, damit bei Auszahlung der Sterbeunterstützung keine Schwierigkeiten entstehen. Die 134. Marke ist zu bezahlen. Der Vorstand.

Feuer vernichtet ein Wohnhaus. In der Nacht auf den 21. Juli entstand in der Scheune des Franz Bratek in Komorowice, Bez. Biala, ein Brand, welcher das Wohnhaus und die Scheune mit den eingelagerten Heuvorräten vernichtete. Der Schaden beträgt 7000 Zloty, während die Objekte nur auf 2600 Zloty versichert gewesen waren. Das Feuer entstand dadurch, daß man nasses Heu einlagerte und dieses sich selbst entzündet hatte

Mord beim Fischdiebstahl. In der Nacht zum Donnerstag, den 21. Juli, machten die beiden Teichwächter Jan Szekula und Ladislaus Gruschka einen Rundgang um die Teiche der Schädelschen Gutsverwaltung in Malec bei Kenty und trafen auf vier Männer, welche an einem Teiche fischten. Die Diebe ließen sich nicht stören und als sich die beiden Wächter ihnen näherten, schossen sie auf dieselben. Hierbei wurde Szekula durch eine Schrotladung tödlich in die linke Brustseite getroffen und brach zusammen. Sein Begleiter wurde am rechten Arm verletzt und konnte vor den Banditen entfliehen. Er holte aus dem Gutshof Sukkurs, aber die Diebe sind inzwischen davongelaufen. Der sofort herbeigerufene Arzt konnte leider nur noch den Tod Szekulas konstatieren. Derselbe hinterläßt eine Frau und zwei Kinder. Die polizeilichen Nachforschungen hatten bis nun keinen Erfolg.

Ins Zigeunerwald-Bad eingebrochen. Donnerstag, den 21. Juli, nachts brachen unbekannte Diebe in das Zigeunerwaldbad ein. Mit Hilfe eines Nachschlüssels gelangten dieselben in die Garderobe und entwendeten: 1 Paar schwarze Halbschuhe, 1 Paar schwarze Hosen, 45 Flaubertgeschosse, ein schwarzseidenes Damenkleid, einen Damenschirm, zwei Ledertaschen, ein blaues Lavoir, ein Beil, einen Wasserball und einen Bademantel. Der Gesamtschaden beträgt 470 Zloty. Die Diebe sind entkommen. Am Tatorte wurden keine Spuren hinterlassen.

Straße von Nikelsdorf nach Bistrai gesperrt. Die Straße nach Bistrai ist nur an schönen Wochentagen in der Zeit von 6 Uhr früh bis 6 Uhr abends für den Wagenverkehr gesperrt. Für verregnete Tage und Sonntage kommt die Maßnahme nicht in Betracht.

Zweierlei Jugend

Die Arbeiterjugend der Eisernen Front kämpft um ein besseres Leben, sie kämpft um eine neue Kultur. Der Kampf der sozialistischen Jugend sucht neue Lebensformen. Mädels und Burschen sind Tag für Tag bemüht, die Volksschulbildung zu ergänzen und Geist und Körper zu schulen. Die Arbeiterjugend der Eisernen Front kennt das alte Wort Liebknechts „Wissen ist Macht!" und sie hat diese Worte auf ihre Fahnen geschrieben. Friedrich Ebert und Ludwig Frank die Wegbereiter der sozialistischen Jugend, haben schon vor dem Kriege die Jungen gelehrt, worauf es in unserem Kampfe ankommt: Nicht auf die rohe Gewalt, nicht auf die Fortsetzung bürgerlicher Lebensformen, sondern auf die sozialistische Tat, auf die Gestaltung einer neuen Welt, auf den sozialistischen Menschen!

So bemüht sich die Jugend der Eisernen Front, diesen sozialistischen Menschen, diesen neuen Menschen zu schaffen. In das trübe Dasein der proletarischen Jugend hat die sozialistische Bewegung Licht und Sonne, Hoffnung, Kraft und Glauben gebracht. Sie hat ihr die wahren Schönheiten des Lebens, die echten Freuden der Natur und die Erbauung an der Kunst nahegebracht. Es ist ein schönes Werk sozialistischer Erziehung. Wenn auch noch mancher Mangel vorhanden sein mag — so ist der Wille, alles gutzumachen, groß und gewaltig. Dieser sozialistische Wille wird siegen!

Wie anders sieht die sogenannte Hitlerjugend aus. Ihr Lehrbuch hat nichts mit Wissenschaft zu tun, es ist die rohe Gewalt. Wehe den Eltern, die es schweigend dulden, wenn ihre Kinder von der Hitlerbewegung mißbraucht werden. Junge Seelen werden verroht und für das ganze Leben verdorben. Wenn Sechzehnjährige und Siebzehnjährige den Schießprügel bei sich führen und schießen, so sind das gemeine Verbrechen der Erwachsenen, die das dulden. Bei Bier und Tabak sitzt die Hitlerjugend oft in dumpfigen Lokalen, die alles andere als gesundheitsfördernd sind. Sie lernt nichts, und sie weiß nichts von den großen menschlichen Leistungen, und ihre erste Aufgabe ist, frech, dumm und respektlos zu sein. Sie sind politisierende Bierbankphilister schlimmster Art, keine Jugend! Von dieser Jugend unterscheidet sich die Jugend der Eisernen Front grundlegend.

Es ist zweierlei Jugend, die vor uns steht: Unsere Jugend, die sich nach dem Neuen und Guten sehnt, die im großen Kampf der Arbeiterklasse steht, und jene Jugend, die in Wirklichkeit gar nicht mehr jung ist, die Hitlerjugend, die das Alte will, die sich nach Sklaverei und Knechtschaft sehnt, die nur die Gewalt anbetet, aber für den gemeinsamen Kampf der Arbeiterklasse, die sich mühsam befreit hat, kein Verständnis hat. Dort steht die Jugend, die nur „Heil Hitler" zu brüllen weiß — hier aber steht die Jugend, die mit Herz und Hirn, mit Leib und Seele der Freiheit dient, die auf ihr Banner mit dem Dreipfeil das stolze unvergängliche Wort geschrieben hat: Freiheit!

Bezüge der Eisenbahnpensionisten neuerlich beschnitten. Vom ersten August werden die Pensionen der Eisenbahnpensionisten ihrer Witwen und Waisen neuerlich um acht Prozent gekürzt. Ungekürzt bleiben nur die Bezüge und Witwenpensionen, deren Höhe den Betrag von 50 Zloty, und Waisenversorgungen, welche den Betrag von 25 Zloty nicht überschreiten. Und wo sind die erworbenen Rechte? Solche gibt es bei der Sanacja nicht mehr. Merkt euch das Pensionisten!

Noch zum Kioskbau am Plac Wyzwolenia.

Unser Artikel: „Unrationelle Aufstellung eines Kiosk" hat in der Oeffentlichkeit viel Staub aufgewirbelt. Auf Grund mehrerer Proteste hat das Bürgermeisteramt die Arbeiten bei diesem Kiosk am Trottoir vorläufig eingestellt und am Dienstag, den 26. Juli wird sich die gemeinderätliche Bausektion mit dieser Angelegenheit neuerlich befassen und die endgültige Entscheidung über den Standort des aufzustellenden Kiosk fällen. Nachdem auf diesem frequentierten Platze, wo die Wagen der elektrischen Straßenbahn kreuzen und viele Leute ein- und aussteigen, sich auch die Notwendigkeit ergibt, dortselbst ein Wartehäuschen für die Passagiere aufzustellen, haben mehrere Interessenten an die Direktion der elektrischen Straßenbahn das folgende Schreiben gerichtet:

An die
Direktion der elektr. Straßenbahn
in Bielsko.

Endesgefertigten erlauben sich hiermit an die löbl. Direktion der Straßenbahn mit nachstehender Bitte heranzutreten.

An der Haltestelle der elektrischen Straßenbahn am Plac Wyzwolenia, welche als Ein- und Absteigestation besonders stark in Anspruch genommen wird, besteht der allgemeine Wunsch zur Errichtung einer Wartehalle. An regnerischen Tagen ist es nicht möglich auf den Anschluß der Straßenbahn zu warten und ist das Publikum, welches die Straßenbahn benützen will, gezwungen, entweder sich dem Unwetter auszusetzen, oder aber in den umliegenden Häusern Zuflucht zu suchen, wobei diese Fahrgäste die Straße zu überqueren haben und der Gefahr eines Unfalles ausgesetzt sind.

Da auf der gegenüberliegenden Seite die Errichtung eines Kiosk bereits eingeleitet ist, dieser Aufbau jedoch wegen des ungeeigneten Platzes eingestellt wurde, da man das Ansehen des Platzes nicht in Mitleidenschaft ziehen will, soll in einer am Dienstag, den 26. Juli stattfindenden Baukommissionssitzung die Entscheidung über den Standort fallen. Die Entscheidung der Baukommission, daß dieser Kiosk in die Grünanlage versetzt wird, würde durch den Anbau einer Wartehalle der elektrischen Straßenbahn bedeutend erleichtert werden.

Die gefertigten Gesuchsteller stellen daher nochmals an die löbl. Direktion das freundliche Ersuchen im Interesse der Straßenbahnpassagiere, sich dieser Angelegenheit annehmen zu wollen und sind dieselben überzeugt, daß mit einer solchen Einrichtung einem vielgehegten Wunsche der Fahrgäste entsprochen wird.

Indem nochmals auf die Dringlichkeit bis zur angegebenen Sitzung hingewiesen wird, zeichnen ergebenst:

folgen mehrere Unterschriften.

Wir sind der Meinung, daß sich die löbliche Direktion diesem Antrage der Interessenten anschließen und die sich bietende Gelegenheit dem Wunsche des Publikums zu entsprechen, nicht vorübergehen lassen wird. Es wären damit zwei Fliegen auf einen Schlag getroffen und allen wäre recht getan. Die Redaktion.

Wo die Pflicht ruft!"

Wochen-Programm des Vereins Jugendl. Arbeiter, Bielsko.

Sonntag, den 24. Juli, um 5 Uhr früh Badetour nach Pietrzykowice. Arbeitslose haben um 50 Prozent ermäßigte Bahnspesen.

Montag, den 25. Juli, 4 Uhr: Handballtraining.

Dienstag, den 26. Juli, 6 Uhr: Bezirksvorstandssitzung. 7 Uhr: Gesangstunde im „Tivoli".

Mittwoch, den 27. Juli, 5 Uhr: Mädchenhandarbeit.

Donnerstag, den 28. Juli, 4 Uhr: Handballtraining.

Freitag, den 29. Juli, 7 Uhr: Theaterprobe und Jugendspiel.

Samstag, den 30. Juli, 5 Uhr: Revision.

Sonntag, den 31. Juli, 1 Uhr: Abmarsch nach Kamitz zum 20jährigen Gründungsfest der jugendlichen Arbeiter.

Achtung Vorstände und Vertrauensmänner aller Gewerkschaften! Mittwoch, den 27. Juli 1932, findet um ½5 Uhr nachmittags im großen Saale des Arbeiterheimes in Bielsko, eine äußerst wichtige **Konferenz aller Vorstände und Vertrauensmänner der Gewerkschaften statt.** Da der Einlaß zu der Konferenz nur gegen Einladungen gewährt wird, ersuchen wir die Vertrauensmänner und Vorstandsmitglieder, sich rechtzeitig um die Einladungen zu bekümmern, welche in den Gewerkschaftssekretariaten verteilt werden. Das Erscheinen aller ist unbedingt notwendig. Die Gewerkschaftskommission.

Altbielitz. (Wiesenfest.) Infolge Regenwetters konnte das für Sonntag, den 17. Juli l. Js. geplante Wiesenfest nicht stattfinden und wird dasselbe bei schönem Wetter am Sonntag, den 24. Juli auf der Arbeiterheimwiese abgehalten. Alle Genossen und Freunde werden hierzu freundlichst eingeladen. Das Festkomitee.

Verein jugendl. Arbeiter Kamitz. Am Sonntag, den 31. Juli 1932 veranstaltet obengenannter Verein im Garten des Gemeindegasthauses in Kamitz sein **20jähr. Bestandsfest** zu welchem alle Genossen und Genossinnen sowie Freunde und Gönner auf das herzlichste eingeladen werden. Eintritt 50 Groschen pro Person. Beginn 2 Uhr nachm. Außerdem findet ein Preiskegelschieben am 17., 24. und 31. Juli l. J. statt. Sämtliche Brudervereine werden ersucht, sich diesen Tag freizuhalten. Der Festausschuß.

Waldfest der „Freien Turnerschaft" Nikelsdorf. Am Sonntag, d. 24. Juli veranstaltet obiger Verein aus **Anlaß des 5jährigen Bestandes** auf dem **Olgablick** in Ober-Ohlisch ein **Waldfest.** Zu diesem Fest hat der Arbeiter Turn- und Sportverein „Vorwärts" aus Bielitz sowie der A. G. V. „Eintracht" Nikelsdorf seine Mitwirkung zugesagt. Das Programm verspricht daher recht abwechslungsreich zu werden. Alle Genossen und Freunde des Vereins werden zu diesem Fest herzlichst eingeladen. Im Falle ungünstiger Witterung findet das Fest den nächstfolgenden schönen Sonntag statt.

Voranzeige. Die Vereine jugendl. Arbeiter veranstalten am 21. August l. J. in Lipnik (2 Minuten oberhalb dem Jägerhaus) ein Bezirksjugendtreffen zu welchem schon jetzt alle Parteigenossen und Mitglieder der Gewerkschaften sowie aller soz. Kulturvereine herzlichst eingeladen werden. Sämtliche Organisationen werden ersucht an diesem Tage keine Festlichkeiten zu veranstalten und sich an diesem Treffen zu beteiligen. Das Komitee.



Ein moderner Sklavenmarkt

Der einstige Sklavenmarkt von Los Angeles hat in unseren Tagen eine traurige Auferstehung erlebt: Arbeitslose, die keinerlei Verdienstmöglichkeit mehr finden können, lassen sich auf dem Hauptplatz der Stadt meistbietend anwerben.

Die Teufelsinsel

Verbannungsorte — Strafkolonien

Der Sturz des Zarismus hat Sibirien etwas in den Hintergrund treten lassen und Mussolinis Gewaltherrschaft hat bewirkt, daß man heute vor allen andern Höllen des Exils der Liparischen Inseln mit besonderem Schauder gedenkt.

Aber man wünscht immer noch manchen „ins Land, wo der Pfeffer wächst", ohne daran zu denken, daß damit Französisch-Guayana, Cayenne, gemeint ist. Zwölf Jahre lang, vom Jahre 1894 bis 1906, war diese französische Strafkolonie in aller Gedächtnis und in aller Munde als Schreckvorstellung! Denn man hatte von ihr oder vielmehr von ihrem ödesten und furchtbarsten Teilgebiet, dem haifischmeerumspülten Felsen der Teufelsinsel, aus Anlaß der Dreyfus-Affäre Fürchterliches gehört.

Gerade jetzt macht ein zu Neuyork in dem seriösen Verlag Putnam erschienenes Buch des amerikanischen Marineurs W. E. Allison-Booth die Oeffentlichkeit von neuem auf diese entsetzliche Strafkolonie aufmerksam, die nicht die furchtbeschwingte Grausamkeit eines Diktators erfunden hat, sondern die vom republikanischen Rechtswesen des schönen Frankreich eingerichtet wurde und erhalten wird.

Wenn man nun auch annehmen darf, daß von den Sympathien, die USA. für seinen Weltkriegsverbündeten Frankreich empfand, zurzeit nicht mehr allzu viele übrig sein dürften, und wenn man auch in Anrechnung bringt, daß gerade ein Buch, das der französischen Republik eins am Zeug flickt, heutzutage in Amerika und England großen Anklang finden mag, so ist doch das, was Allison-Booth, ganz abgesehen von sittlichen Entrüstungs- und Werturteilen, als selbst erlebte Tatsachen bezeugt, grauenhaft genug, um diesen Strafort als eine raffiniert bestialisierte und unfehlbar bestialisierende Hölle bezeichnen zu dürfen.

Der Verfasser, der als amerikanischer Seeoffizier schon von Berufs wegen kaum allzu großer Wehleidigkeit oder Sentimentalität verdächtig ist, lebte monatelang persönlich in den französischen Strafsiedlungen Guayanas. Selbstverständlich nicht als Delinquent, sondern als beobachtender Forscher, und dies, wie er sagt, aus eigenstem Antrieb, weil er durch Berufserfahrungen im Hafen von Cayenne auf die ungewöhnliche Brutalität und Grausamkeit gegen die französischen Strafgefangenen aufmerksam geworden sei.

Allison-Booth hat sich in Französisch-Guayana buchstäblich eingeschlichen. Er ließ sich nämlich als Matrose anwerben, verließ in St. Laurent, wo an die zweitausend Sträflinge gefangengehalten werden, sein Schiff, verbarg sich und mimte der Lagerkommandantur den versehentlich zurückgelassenen Seefahrer vor. Also mußte die französische Behörde dem amerikanischen Matrosen gestatten, eine nächste Reisegelegenheit zu erwarten. Das dauert dort Monate.

Allison-Booth weiß sich in der Kneipe, bei Suff und Musik, die er selbst macht, das Vertrauen der Soldaten des Wachtdetachements zu gewinnen. Seine Beobachtungen können beginnen.

Folgendes hat Allison-Booth beobachtet und erfahren:

Das Schiff, das alle halbe Jahre den „Zuwachs" nach Guayana bringt, die „Martiniere", transportiert die Verurteilten in Käfigen, die von der Maschine aus durch einen Hebeldruck unter hochgespannten Heißdampf gesetzt werden können.

Die unter der tropischen Sommerhitze des fünften nördlichen Breitegrades zu Rodungsarbeiten im Urwald verwendeten Sträflinge bringen es an einem einzigen Vormittag bis auf neun Hitzschläge. Aerztliche Hilfe gibt es nicht. Die Wachsoldaten prüfen bei solchen sich stündlich wiederholenden Fällen lediglich die Echtheit der Ohnmacht oder des Todes.

Jedes kleinste Versehen — zum Beispiel das Fallenlassen einer Last — wird mit augenblicklicher Auspeitschung durch die Soldaten bestraft. Ein Gefangener, der sich, weil er von seinem Peiniger auch noch angespuckt wurde, zur Wehr setzte, wurde auf der Stelle, und zwar in Gegenwart des gleichmütig zusehenden Lagerkommandanten, durch eine zwanzig Minuten währende Auspeitschung getötet.

Der Sträfling Jean Brock hatte in einem Tobsuchtsanfall einen Soldaten mit einem Eisendraht verwundet. Der Soldat starb an dieser Verwundung. Die Gefangenen hielten es für selbstverständlich, daß Jean Brock guillotiniert werde. Sie sollten sich irren! Der Kommandant ließ den Delinquenten draußen im Urwald, in nächster Nähe der Arbeitsstätte der Sträflinge, nackt an einen Baum fesseln und ihn, seinen Kameraden sichtbar und hörbar, drei Tage lang an Sonnenbrand, Durst, Hitze und Insektenqual sterben.

Die alljährlichen Inspektionskommissionen werden selbstverständlich vor kaschierte Verhältnisse gestellt und mit üppigen Gelagen im Offizierskasino kaschuliert. Als ein Sträfling im Namen aller von dem theoretisch zugestandenen Beschwerderecht Gebrauch machte und sich vor der Kommission über die unmenschlichen Auspeitschungen beklagte, wurde eine Untersuchung eingeleitet und ein Urteil gefällt. Aber gegen den Beschwerdeführer: Einen Monat Wasser und Brot!

Diesem Inferno zu entkommen, wird Schuldigen und Unschuldigen unmöglich gemacht. Denn, daß es auch Unschuldige in Guayana und auf der Teufelsinsel gibt, weiß man seit Dreyfus, und Allison-Booth, den man übrigens selbst unter dem Vorwand eines Verdachtes auf einige Zeit in ein nasses, stinkendes Loch warf, kennt eine Reihe neuer Fälle.

Flucht von diesem Orte der Verdammnis, der auf der einen Seite von Haifischschwärmen, auf der andern von den tödlichen Gefahren des Urwaldes eingeschlossen wird, dessen französische Wachen durch die Bereitwilligkeit der Indianer und der Holländer, gelingt fast gar niemals. Der einzige Fall einer gelungenen Flucht, den der Verfasser von dem Gefangenen Molet erfährt, der an ihr beteiligt war und diese Beteiligung mit einem Jahre „Einzelhaft" auf der Teufelsinsel büßt, zeitigte nach Booths kontrollierenden Nachforschungen folgendes Ergebnis: Der Deportierte Dieudonne erreichte halb tot Brasilien, erlangte die Unterstützung der brasilianischen Presse und des „Petit Parisien" und so, obwohl in Frankreich neuerdings verhaftet, die Wiederaufnahme seines Strafprozesses. Das neue Verfahren ergab seine Schuldlosigkeit und endete mit Freispruch. — Der französische Staat zahlte dem rehabilitierten Dieudonne für ein Jahrzehnt unschuldig verbüßtes Guayana-Fegefeuer 400 Franken = 100 Schilling!

In Guayana vegetiert jetzt noch ein fünfundsiebzigjähriger Greis namens Paul Lamont. Dieser Lamont, ein hochgebildeter Mensch, ist nach des Verfassers Urteil ebenfalls unschuldig verurteilt worden. „Mehr als für alles andre, was mir die Welt zu geben vermag, danke ich dafür, daß ich die Möglichkeit hatte, Lamont kennenzulernen, und die Ehre, sein Freund zu werden" sagt Allison-Booth von diesem „Sträfling". Der alte Mann hat seine Strafzeit längst verbüßt. Aber er darf nicht fort! — Die USA. haben über des Verfassers Intervention diesem Lamont die Ansiedlung in Amerika gestattet und überdies zu diesem Zweck 300 000 Dollar zur Verfügung gestellt.

Aber es gibt formal gesetzliche Schwierigkeiten. Die französischen Behörden geben den wahrscheinlich unschuldig Verurteilten auch nach voll verbüßter Strafe nicht frei. Nirgends hin, weder nach Amerika noch nach Frankreich!

Im Weltkrieg versprach man den Deportierten von Guayana für freiwilligen Kriegsdienst die Freiheit. Selbstverständlich wurde die Sträflingstruppe im Felde nicht geschont. Wenige überlebten den Krieg. Aber freigelassen wurden die vielfach dekorierten „Helden" nicht. Sie wurden nach Beendigung der Operationen, und das scheint der amerikanische Marineur Frankreich am übelsten zu nehmen, flugs meuchlings nach Marseille transportiert, wieder in Sträflingskleider gesteckt und nach Guayana zurückbefördert. Dort sind sie nun Sträflinge wie voreh. Ob ihre soldatischen Wächter und Peiniger auch Kriegsveteranen sind?

Allison-Booth erklärt, daß er seine aufwühlenden Berichte geschrieben und veröffentlicht habe, um das Gewissen des französischen Volkes aufzurütteln.

Nur, daß eben das französische Volk von diesem amerikanischen Buch, das ja von der verbündeten Feindseite, von den befreundeten Schuldnern kommt, kaum viel zu wissen kriegen wird.



Dritter Ozeanflug Gronaus

Wolfgang von Gronau, der bekannte deutsche Ozeanflieger und Direktor der Deutschen Verkehrs-Fliegerschule, bereitet einen neuen Transatlantik-Flug vor, der von List auf der Insel Westerland über Island, Grönland und Labrador nach Chicago führen soll. Gronau wartet nur auf günstige Wetterlage um den Flug anzutreten.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 120.

1. Behting: Weiß zieht und gewinnt. Weiß: Kd2, Lc4, Sd3 (3). Schwarz: Kg1, Th1, Bg3, g2, h2 (5).

1. Lc4—e6 Kg1—f1 2. Le6—h3 Kf1—g1 3. Lh3—g4 Kg1—f1 4. Lg4—e2. + Kf1—g1 5. Sd3—f4 Kg1—f2 6. Sf4—h3 matt.

Partie Nr. 121. — Damengambit.

Die folgende Partie wurde im Kampfe um die Meisterschaft von Kopenhagen gespielt. Der Führer der Schwarzen versuchte in der Eröffnung Vorteile herauszuschlagen und kam dabei schnell in Nachteil.

	Weiß: **E. Andersen.**	Schwarz: **Gemzoe.**
1.	d2—d4	d7—d5
2.	Sg1—f3	Sg8—f6
3.	c2—c4	c7—c6
4.	e2—e3	Sb8—d7
5.	Sb1—c3	e7—e6
6.	Lf1—d3	d5×c4
7.	Ld3×c4	b7—b5
8.	Lc4—d3	a7—a6
9.	0—0	c6—c5
10.	Dd1—e2	Lc8—b7
11.	Tf1—d1	Dd8—b6
12.	a2—a4!	....

Mit diesem Zug erschüttert Weiß die schwarze Bauernstellung auf dem Damenflügel. Schwarz muß jetzt sehr vorsichtig spielen.

12.	....	b5—b4
13.	Sc3—b1	....

Der Springer strebt nach c4.

13.	....	Db6—c6
14.	Sb1—d2	e6—e5

Schwarz hätte Le7 nebst 0—0 spielen müssen der Textzug wird widerlegt.

15.	Ld3—c4	Lf8—e7
16.	Sd2—b3	....

Jetzt droht Sa5 nebst Abtausch auf d7 mit nachfolgendem Gewinn des Bauern e5.

16.	....	Dc6—c7
17.	d4×e5	Sd7×e5
18.	Sf3×e5	Dc7×e5
19.	Sb3—a5	....

Die beste Figur des Schwarzen, der wirkungsvoll postierte Läufer b7, muß sich jetzt abtauschen lassen.

19.	....	De5—c7
20.	Sa5×b7	Dc7×b7
21.	e3—e4!	....

Es droht e4—e5 nebst Ld5.

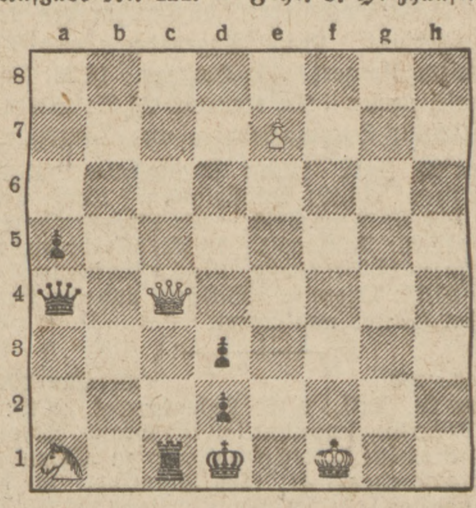
21.	....	Ta8—d8
22.	Td1×d8+	Le7×d8
23.	e4—e5	Sf6—d7
24.	e5—e6	Sd7—f6

Die schwarze Stellung ist unhaltbar.

25.	e6×f7+	Ke8—f8
26.	Lc1—e3	Ld8—b6
27.	a4—a5	Lb6—a7
28.	Ta1—d1	Db7—c7
29.	Le3—f4	

Schwarz gab auf.

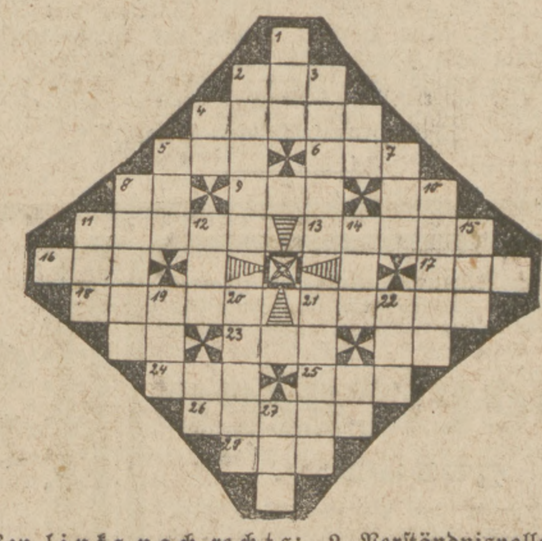
Aufgabe Nr. 121. — Frhr. v. Holzhausen.



Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.



Kreuzworträtsel



Von links nach rechts: 2. Verständnisvoller Ausruf, 4. italienischer Komponist, 5. Farbe, 6. räumlicher Begriff, 8. Fluß in Italien, 9. afrikanischer Strom, 11. griechischer Buchstabe, 13. Metall, 16. Musiktonart, 17. Teil des Auges, 18. Schreibbedarf, 21. tontragende Luft, 23. männlicher Vorname, 24. „Entschlafen", 25. Tiefenmeßgerät, 26. Schmuckstück, 28. französisch: Straße.

Von oben nach unten: 1. Sinnesorgan, 2. Vulkan auf Sizilien, 3. weiblicher Vorname, 5. europäische Hauptstadt, 7. Brennstoff, 8. europäische Hauptstadt, 10. Maurerwerkzeug, 11. ländliches Besitztum, 12. Honigwein, 14. Europäer, 15. Verneinung, 19. Bedrängnis, 20. tierischer Körperteil, 21. tierisches Produkt, 22. fremdländische Münze, 27. alkoholisches Getränk.

Auflösung des Kreuzworträtsels

Von links nach rechts: 1. Adam, 3. Isel, 6. Tonne, 8. Gote, 10. Ebro, 13. Rio, 14. Met, 16. Lek, 17. Tau, 19. Eli, 21. Niersteiner, 24. Erato, 28. Ara, 30. Uni, 31. Ora, 32. Iris, 33. Leda, 34. Sole, 35. Loge, 36. Yard. — Von oben nach unten: 1. Ahoi, 2. Ate, 3. in, 4. See, 5. Lore, 7. nie, 8. Granada, 9. Totem, 11. blind, 12. Okarina, 14. Mus, 15. Tee, 18. Arie, 20. Lido, 22. Tran, 23. Uriel, 25. Russe, 26. Tilly, 27. Brand, 29. Arno, 31. Oder.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt und Inserate verantwortlich: Karl Pielorz, Murcki. Verlag und Druck: „VITA", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

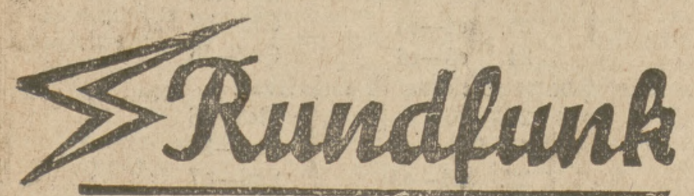
Der Feldwebel

Vor einem Wiener Gericht steht der Herr Rudolf M. Wegen Beleidigung des Bundesheeres. Denn er hat einer Abteilung dieses Heeres, das gerade auf freiem Platz exerzierte, vornehmlich donnernd zugerufen: „Sauhaufen!“

„Weswegen,“ inquiriert der Richter, „weswegen haben Sie dann das getan?“

Und Rudolf gibt die überraschende Antwort: „Wegen der Tradition, Herr Richter . . . Dös is nämlich so: i bin nämlich a alter Soldat, Herr Richter, Feldwebel bin ich gewesn beim alten Heer, Sehgn S, i wann da so vor der Truppn standen bin, und die Leit habn die Griff gemacht und die Schwenkungen und so, nachher hab i immer von Zeit zu Zeit gerufen: „Sauhaufen!“ Alle Feldwebel im alten Heer habn dees rufen müssen, und wanns deß nöt selbst tan habn, nachher habns die Herren Offizier tan.“

Rudolf macht eine sentimentale versonnene Pause. „Ja, und schaun S, Herr Richter, jetzt wann ich so an Truppen seh, die wo exerziert, und ich seh die Uniformen und die Gewehre und die Griff und die Schwenkungen und so, nachher, weil i doch Feldwebel bin gewesn — nachher denk i an die alte Zeit, und i kann mir nimmer haltn, und i müß brülln „Sauhaufen!“ So is deß, jawohl; und i tät schön bittn, sprechsn mit frei — es is halt a unwiderstehlicher Zwang, Herr Richter . . .“



Kattowitz und Warschau.

Sonntag, den 24. Juli. 9,45: Feldgottesdienst. 12,15: Morgenfeier. 12,55: Stunde der Frau. 13,10: Konzert. 14: Religiöser Vortrag. 14,15: Harmonium-Musik. 14,30: Vortrag. 14,50: Volkslieder. 15,05: Für den Landwirt. 15,40: Kinderfunk. 16,45: Angenehmes und Nützliches. 17: Nachmittagskonzert. 18: Vortrag. 18,20: Tanzmusik. 19,15: Verschiedenes. 20: Konzert. 20,45: Literatur. 21: Konzert. 21,50: Sportnachrichten und Tanzmusik.

Montag, den 25. Juli. 12,20: Schallplatten. 15,30: Blick in Zeitschriften. 15,40: Schallplatten. 16,20: Schlesischer Gärtner. 16,40: Französisch. 17: Orchesterkonzert. 18: Vortrag. 18,20: Tanzmusik. 19,15: Verschiedenes. 19,25: Kommunikate. 19,35: Presse. 19,45: Feuilleton. 20: Erzählung. 20,15: Operette: „Viktoria und ihr Husar“. In den Pausen Wetter und Sport.

Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.

Sonntag, den 24. Juli. 6,15: Hafenkonzert. 8,15: Schallplatten. 9,05: Glockengeläut. 9,15: Evang. Morgenfeier. 10: Aus Bremen: Totengedenkfeier zu Ehren der gefallenen Kameraden. 11. Aus Frankfurt: 11. deutsches Sängerbundesfest. 12: In Muße zu lesen. 12,30: Konzert. 14: Berichte. 14,10: Kinderfunk. 15: Die neue Herzlichkeit. 15,30: Aus Frankfurt: Festsitzung des elften deutschen Sängerbundesfestes. 16: Konzert. 17,45: Heiteres. 18,35: Drittes Reichstreffen der Deutschen Jugendkraft in Dortmund. 19,05: Fahrt durch Holland. 19,30: Wetter und Sport vom Sonntag. 19,35: Flug Barcelona—Breslau. 20: Aus Königsberg: Großes Militärkonzert. In der Pause: Abendberichte. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,30: Konzert.

Montag, den 25. Juli. 6,20: Konzert. 11,30: Konzert. 15,45: Musikalische Kulturfragen der Gegenwart. 16: Konzert. 17,30: Landw. Preisbericht und Das Buch des Tages. 17,50: Kunsthistorische Spaziergänge durch die Straßen Prags. 18,15: Französisch. 18,35: Vortrag mit Schallplatten. 19: Aus Berlin: Reden zur Reichstagswahl. 20: Wetter und Abendmusik. 20,50: Abendberichte. 21: Hans Narr erzählt alte Bauernschwänke. 21,30: Lieder. 22,15: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,40: Allerlei vom Pferdesport. 22,55: Funktechnischer Briefkasten.



Die polizeiliche Besetzung des Liebknecht-Hauses in Berlin

Starke Schupo-Abteilung vor dem Berliner Karl Liebknecht-Haus, in dem mehrere Organisationen der Zentralorganisation der kommunistischen Partei ihren Sitz haben. Das Gebäude wurde besetzt, um Flugblätter, die zum Generalstreik auffordern sollen, zu beschlagnahmen.

Versammlungskalender

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Michalkowitz. Am Sonntag, den 24. Juli, nachmittags 5 Uhr, findet im bekannten Lokal eine Mitgliederversammlung der D. S. A. P. und der Arbeiterwohlfahrt statt. Referent Genosse Matzke. **Mitgliedsbücher sind mitzubringen.**

Nikolai. (Vorstandssitzung der D. S. A. P.) Am Dienstag, den 26. Juli, nachmittags 4½ Uhr bei Borutzki dringende Vorstandssitzung. Vollzähliges Erscheinen unbedingt erforderlich. Die Parteileitung wird bestimmt vertreten sein.

Bergbauindustriearbeiterversammlungen

Sonntag, den 24. Juli 1932.

Lipine. 9½ Uhr vorm. bei Mucha. Referent zur Stelle.

Gieschewald. 9½ Uhr bei Hersko. Referent zur Stelle.

Rydultau. 9½ Uhr im bekannten Lokale. Ref. zur Stelle.

Niedobschütz. 2 Uhr nachm. im bekannten Lokale. Referent zur Stelle.

Mitgliedsbücher sind mitzubringen. Ohne Buch kein Eintritt.

Arbeiter-Sängerbund.

Die angeschlossenen Bundesvereine rüsten zum Bundestreffen am Sonntag, den 31. Juli in Emanuelssegen. Das Programm wird in der nächsten Woche bekanntgegeben.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 23. Juli: Ernster Abend.
Sonntag, den 24. Juli: Fahrt.

Touristenverein „Die Naturfreunde“.

Wanderprogramm für den Monat Juli 1932.

24. Juli: Botanische Führung durchs Jamnatal. Abmarsch 6 Uhr früh vom Volkshaus.

31. Juli: Preißwitz. Abmarsch früh 4 Uhr vom Volkshaus. Vorgesehen ist Rückfahrt ab Nowa-Wies. Nähere Einzelheiten hierzu werden bei den Unterhaltungsabenden besprochen.

Freie Radfahrer Königshütte!

Ausfahrten im Monat Juli 1932.

Sonntag, den 24. Juli: Botanischer Ausflug mit Bund für Arbeiterbildung.

Sonntag, den 31. Juli: Fahrt nach Deutsch-Oberschlesien. Alle Abfahrten erfolgen um 6 Uhr früh, vom Volkshaus.

Kattowitz. (Ortsausschuß.) Sonnabend, den 23. d. Mts., abends 6½ Uhr, im Zentralhotel Kartellsitzung. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung werden die Delegierten ersucht, vollzählig zu erscheinen. Eine Stunde vorher Vorstandssitzung.

Kattowitz. (Ortsausschuß.) Die Delegierten des Bergbauindustriearbeiterverbandes von Kattowitz werden für Sonnabend, nachmittags 4 Uhr, zu einer Vorbesprechung nach Kattowitz, Zentralhotel (Zimmer 23), eingeladen.

Kattowitz. (T. V. „Die Naturfreunde“.) Sonnabend und Sonntag, den 23. und 24. Juli, Fahrt an den Paprotzaner See. Sonnabend, abends 6 Uhr, Sammeln am Blücher-Platz. Fahrt von Ligota. Nachtlager besorgt. Fahrpreis mit Rückfahrt 1.20 Zloty. Sonntag früh 6,22 Uhr Abfahrt von Katowice Bahnhof 4. Klasse. Fahrt bis Tichau. Fahrpreis 1.80 Zloty. Führer: Palenga Wilhelm.

Bismarckhütte. (Volkschor „Freiheit“.) Sonntag, den 24. Juli, Ausflug nach dem Jamnatal. Sammeln und Abmarsch früh ½7 Uhr vor der Villa Scherff. Für die Fahrt nach Emanuelssegen am 31. Juli steht ein Rollwagen dem Verein zur Verfügung. Meldungen zur Fahrt sind recht bald beim Vorsitzenden zu tätigen.

Königshütte. (Achtung, Eltern der Nettelnburgfahrer!) Am Dienstag, d. 26. d. Mts., abends 6 Uhr, findet in der Nähstube im Volkshaus eine wichtige Besprechung statt. Alle Eltern der dorthin fahrenden Kinder, werden gebeten, zu erscheinen.

Königshütte. (Freie Turner.) Am Montag, den 25. Juli, abends 6 Uhr, findet unsere Vorstandssitzung statt. Die einzelnen Vorstandsmitglieder werden gebeten, pünktlich zu erscheinen, da wichtige Angelegenheiten erledigt werden müssen.

Betriebsratswahl am 23., 24. und 25. Juli auf Ficinusschacht. Jeder klassenbewußte, freiorganisierte Arbeiter, jeder dem es an einer ehrlichen Vertretung seiner Interessen gelegen ist, wählt an den genannten Tagen die Liste Nr. 2 mit den Kandidaten der Klassenkampfgewerkschaften Helisch, Pycik und Furich.

Siemianowitz. (Freie Sänger.) Am Sonnabend, den 23. d. Mts., wichtige Probe zur üblichen Stunde. Vollzähliges Erscheinen notwendig.

Siemianowitz. (Malerverband.) Am Sonnabend, den 23. d. Mts., 6 Uhr abends, im Lokal Kozdon Versammlung. Vollzähliges Erscheinen notwendig.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Königshütte. (Botanischer Ausflug.) Am Sonntag, den 24. d. Mts., Abmarsch 6 Uhr früh, vom Volkshaus. Um dieselbe Zeit und vom gleichen Ort fährt auch der Rollwagen. Da noch einige Plätze frei sind, können sich Interessenten die mitfahren wollen, noch melden. Fahrpreis ist mit 1.10 Zloty pro Person berechnet.

